

Anna Seghers

Die schönsten Sagen  
vom Räuber Woynek

Bibliothek Suhrkamp



SV

Band 458 der Bibliothek Suhrkamp



Anna Seghers  
Die schönsten Sagen  
vom Räuber Woynok

Sagen und Legenden

Suhrkamp Verlag

Erste Auflage 1975

Entnommen aus: Anna Seghers *Erzählungen*, Band 1 und 2, 1964,  
mit Genehmigung des Hermann Luchterhand Verlags, Darmstadt  
und Neuwied.

Alle Rechte für die Bundesrepublik Deutschland, Westberlin,  
Österreich und die Schweiz beim Hermann Luchterhand Verlag,  
Darmstadt und Neuwied.

Druck: Poeschel & Schulz-Schomburgk, Eschwege  
Printed in Germany

# Die schönsten Sagen vom Räuber Woynok





Der Räuber Gruschek, der mit seiner Bande im Bormoschtal überwintert hatte, stieß auf die Spur des jungen Räubers Woynok, der immer allein raubte.

Gruscheks Leute waren den Winter über nie müde geworden, von Woynok zu erzählen, den noch keiner von ihnen je selbst gesehen hatte. Gruschek ging einen halben Tag lang der Spur nach, bis er Woynok erblickte, am zweitobersten der Prutkafälle, in der Sonne auf einem Stein. Woynok griff nach seiner Flinte; dann erkannte er Gruschek an allen Zeichen, an denen ein Räuber den andern erkennt. Er kletterte von seinem Stein herunter und begrüßte Gruschek als den Älteren. Sie setzten sich auf die Erde, Gesicht gegen Gesicht, und verzehrten zusammen ihr Brot.

Gruschek betrachtete Woynok gründlich. Woynok sah noch viel jünger aus, als man ihm berichtet hatte; seine Augen waren so klar, als hätte niemals der Schaum eines einzigen unerfüllt gebliebenen Wunsches ihre bläuliche Durchsichtigkeit getrübt. Gruschek konnte in diesen Augen nichts anderes finden als sein eigenes haariges altes Gesicht und was ihm über die Schultern sah an Berggipfeln und Wolken.

Gruschek sagte: »Ich habe vierzig Räuber. Das ist gerade die rechte Zahl. Warum raubst du immer allein?«

Woynok erwiderte: »Ich will immer allein rauben. Einmal in Doboroth hab ich mit einem entlaufenen Soldaten gemeinsame Sache gemacht. Dieser Soldat hatte ein Mädchen. Erst lief es mir nach; dann verriet es den einen von uns an den anderen und uns beide an einen dritten. Damals hat es mich etwas gekostet, lebend davonzukommen. Nein, ich will auch kein Mädchen mehr. Ich will immer allein rauben.«

Gruschek betrachtete Woynok erstaunt. Er hatte in seinem langen Leben gelernt, die Worte eines Mannes nach ihrem reinen Gewicht an Aufrichtigkeit abzuwägen. Wie hätte er sonst so lange eine Bande von vierzig Räubern zusammenhalten können, ohne daß je Verrat oder Zwist ihren Ruhm schädigte? Nicht nur heute und morgen, immer wird Woynok zu seinen Worten stehen. Gruschek betrachtete ihn nochmals eindringlich. Eine Menge Gedanken flogen durch seinen Kopf, von denen nichts anderes verlautete als das Knacken seiner ineinandergeschlungenen Finger. Woynok hob bei diesem Knacken den Kopf. Dann lief sein Blick gleich fort von Gruscheks Gesicht zu den braunen Flocken der Eichenwälder in den tiefen Falten der Berge. Gruschek sagte: »Wenn du jemals etwas brauchst, Essen oder Kleider, Feuer oder Waffen – komm zu uns; wir werden unser nächstes Winterlager in der unteren Prutka zwischen der großen und der klei-

nen Wolfsschlucht in dem Spalt zwischen den beiden Paritzkafällen halten.«

Sie nahmen Abschied voneinander. Woynok kletterte auf seinen Stein zurück. Gruschek kletterte vorsichtig den Abhang hinunter.

Jetzt sah es aus, als sei sein kleiner knorpliger Körper nicht vom Alter gekrümmt, sondern nur, um sich besser den Krümmungen der Bergabfälle anpassen zu können.

Woynok vergaß Gruschek, sobald er ihn aus den Augen verloren hatte. Er dachte nicht mehr an die Worte, die Gruschek über das Winterlager gesagt hatte, und vergaß sie. Er zog die Prutkafälle aufwärts bis zu den Quellen, in die südöstliche Prutka, wo der Sommer zuerst und am stärksten hinkommt. Hier gibt es keinen Felsen; steile Wiesen grenzen bald an den Himmel, bald an den dichten, fast schwarzen Hochwald. Drunten im Paritzkatal sieht man Gehöfte und Bienenstöcke und zwei Mühlen. Jetzt war die Luft so still, daß man dort oben die Pfiffe des Fährmanns hörte und die Mühlen und das Klingeln von den zerbrochenen Sensen und all dem metallenen Zeug, das die Bauern in ihre Äcker zu hangen pflegen, um das Wild zu schrecken.

Alles, was Woynok in diesem Sommer tat, ist so oft erzählt worden, daß man es nicht wiederholen muß: Wie er den Fährmann auf dem Paritzkafluß

überlistete, wie er, als Gast verkleidet, in die Hochzeit des reichen Bauern auf Marjetze Upra einbrach, wie er das Kloster von St. Ignaz in Brand steckte ... Langsam kühlte auch dieser Sommer ab. Woynok zog sich dahin zurück, woher er gekommen war. Er vernahm zuweilen das Dengeln der Sensen, aber nur, wenn der Wind von der Paritzka wehte. Wehte er von der Prutka, dann rauschte nur der Wald. Woynok ruhte sich aus von all den stillen und klaren Nächten, die er ohne Lust auf Schlaf Durchstreift hatte. Er wühlte sich zuerst in das Laub ein, das sich am Waldrand staute, dann in den Hochwald selbst. Der Regen prasselte bald, aber das Laub war noch warm und trocken. Woynok horchte schläfrig, bis zu den Ohren im Laub –, dann war es wieder lange still; an der beharrlichen Dämmerung merkte Woynok, daß der Schnee begonnen hatte. Schlaf übermannte ihn.

Er wachte auf, als die Äste knackten. Schon war es kein gewöhnlicher Sturm mehr; er bog den Hochwald wie Binsen auseinander. Ein Winter war da, wie Woynok, jung wie er war, noch keinen erlebt hatte. Gab es doch selbst im tiefsten Wald keine Sicherheit. Woynok mußte dem Schneetreiben folgen wie alles, was keine Wurzeln hatte – aber auch Bäume wurden in diesem Winter entwurzelt.

Woynok wurde, immer zugleich um sich selbst kreisend, in die westliche Prutka, in die Felsen, hinein-

getrieben. Er bekam Kehle und Ohren voll Schnee, und dieser Schnee gefror. Er zog die Knie an und machte sich klein und leicht, als könnte er wie ein Blatt den Schneesturm überdauern. Er prallte aber hart nieder, wo es ihn hinwarf. In einer Atempause riß er die Augen auf und erblickte gerade unter sich ein Tal voller Lichter: die Stadt Doboroth. Er erschrak. Der Sturm packte ihn wieder; der hatte seine erste Stärke noch gar nicht erreicht. Woynok wurde jetzt in die Paritzka zurückgetrieben und aus der Paritzka zurück in die Prutka. Am Abend des dritten Tages bekam er noch einmal Boden unter die Füße. Er hatte sich in einen Felsspalt verfangen. Jetzt hatte er die Wahl, sich flach zu machen, um rasch zu Tod zu erstarren, oder, immer um sich selbst kreisend, weiterzufliegen; vom letzten hatte er genug.

Auf einmal wurde der Schnee vor seinen Augen rotgold, als streife er im Niederfallen eine große Helligkeit, ein Licht oder einen Brand. Woynok wußte, daß es kein solches Licht in der Prutka gab und daß der Tod solche Farben zaubert. Er kroch trotzdem darauf zu. Da sah er unter sich in dem tiefen Spalt zwischen den Paritzkafelsen ein großes Feuer. Unbehelligt von Schneetreiben und Kälte hatte dort unten Gruschek sein Winterlager errichtet, genau an der Stelle, die er Woynok im Frühjahr wahrheitsgemäß beschrieben hatte.

Woynoks Stimme, so schwach sie war, wurde im Lager sofort gehört. Ob der Sturm bereits nachließ oder ob Gruscheks Räuber ernstlich erwarteten, der, von dem sie in einem fort erzählten, könnte endlich Gestalt annehmen, oder ob Gruschek einfach die Richtung des Sturmes berechnet hatte und Woynoks Kraft und auf jeden Fall Wachen ausgestellt ... jetzt drängten sich die Räuber zusammen und staunten Woynok entgegen. Woynok kletterte noch ein Stück abwärts; dann waren seine Kräfte plötzlich zu Ende. Er setzte sich auf den Schnee. Gleich darauf kletterte Gruschek herauf und setzte sich zu ihm, Gesicht gegen Gesicht. Dann ließ er Woynok ins Lager hinuntertragen und ihm heiße Plischka zu trinken geben, und seine besten eigenen Kleider ließ er vom Leib weg Woynok anziehen und für sich selbst andere bringen. Dann ließ er Fleisch herbeitragen und alle übrige Plischka. Er ließ soviel Holz aufs Feuer legen, wie man sonst für Wochen verbrauchte. Woynok saß reglos auf dem Fleck, auf den man ihn niedergelegt hatte. Hinter seinen geschlossenen Lidern war noch immer die eintönige Wildheit des Schneetreibens. Als er schließlich die Augen aufbrachte, brannte das Feuer so hoch, wie er noch nie eins gesehen hatte. Gruschek, da seine Befehle ausgeführt waren, beobachtete Woynok, der nicht nur die Augen sofort wieder schloß, sondern jetzt das ganze Gesicht mit

den Händen bedeckte. Woynok tastete in Gedanken seinen Körper ab, ob er irgendwo Schaden genommen hätte. Er bewegte die Finger und Zehen. Obwohl er nichts fand, spähte er weiter nach einem solchen Schaden, der ihm bestimmt irgendwo im Fleisch steckte, wenn er ihn auch noch nicht entdeckt hatte. Als er die Augen doch wieder öffnete, blendete Grusccheks Gesicht, das sich dem seinen fast um eine Handbreit genähert hatte, das ganze Lagerfeuer ab. Gruscchek klemmte sein zottiges Hündchen zwischen die Knie. Das wurde gerade unruhig, weil die Räuber zu feiern begannen. Das unausgesetzte, klägliche I-i-i-i einer Ziehharmonika übertönte den Lagerlärm. Plötzlich ließ Gruscchek das Hündchen hüpfen, stemmte die Arme in die Hüften und wiegte den Oberkörper hin und her. Dieser Anblick erfüllte Woynok mit Schrecken, und er senkte vor Scham die Augen. Gruscchek stieß einen Schrei aus wie gestochen und schnellte in die Luft und schnappte in die Knie zurück. Die Räuber schrien und klatschten. Gruscchek schnellte hoch und herunter, als sei sein Alter bloß ein Betrug und Lüge sein weißes Haar, und Gaunerei seine Häuptlingswürde. Die Räuber gerieten vor Freude außer sich, weil Gruscchek in ihrer Mitte Lug und Trug fahren ließ. Auch das Hündchen geriet außer sich. Es fletschte mit gesträubtem Fell seinen ausgewechselten Herrn an. Alle brüllten,

daß es bis nach Doboroth zu hören war und man dort zitternd dachte: So nahe sind sie also, aber Schneesturm und Wölfe sind ihre Hüter.

Ich will fort von hier, dachte Woynok verzweifelt, aber warum soll ich schon fortgehen? Ich bin ja nicht Soldaten in die Hände gefallen, ich bin ja unter Räubern. Ich will fort, solange es noch Zeit ist. Aber warum soll ich schon fort? Ich bin ja nicht in Doboroth, sondern in Gruscheks Lager. Die Räuber brüllten, wobei sie die Köpfe zurückwarfen und auf die Erde stampften. Plötzlich fiel Gruschek in sich zusammen, als hätte man seine Sprungfedern durchgeschnitten. Er sah jetzt noch älter als vordem aus. Das Hündlein drückte sich froh gegen sein Knie. Auch die Räuber ließen nach. Und war es denn dieselbe klägliche Ziehharmonika, die jetzt auch alles beschwichtigte, alles einschläferte, was sie aufgestört hatte? Bald kam es Woynok vor, er sei der einzige, der noch am Feuer wach war. Jetzt war die Gelegenheit da, sich unbemerkt fortzustehlen.

»Es war einmal ein Mädchen, das wohnte mit seiner Mutter im schwarzen Walde von Doboroth. Jede Nacht, wenn das Licht anging, kam der Wolf bis unter das Fenster ...«

Warum soll ich mir ihre Lieder nicht anhören? dachte Woynok, es sind ja Räuberlieder. Warum soll ich nicht an ihrem Feuer liegen, es ist ja ein



Räuberfeuer. Warum soll ich mich nicht mit ihnen freuen, es sind ja Räuberfreuden.

»Die Mutter sagte zu dem Mädchen: »Nimm den Jäger – denn er hat seine Flinte, nimm den Händler – denn er hat seinen Kasten mit Äpfeln, Schnürsenkeln und Heiligenbildern, nimm den Köhler – denn er hat seine Hütte, aber den Wolf kannst du nie nehmen.«

Als das Jahr um war, wer saß in Revesch vor der Kirchentür? Das Mädchen. – Was hatte es in sein rot und grün gewürfeltes Tüchlein gebunden? Der Pfarrer sagte zu dem Mädchen: »Alle Art Kinder kann man taufen, aber Wolfskinder kann man nicht taufen.«

Da weinte das Mädchen und ging zurück in den schwarzen Wald von Doboroth.«

Die Räuber lachten. Woynok war es nicht zum Lachen. Den Mädchen aus den Dörfern hat er nicht nachgetrauert, er wird ihnen nicht nachtrauern, er braucht sie nicht, und er wird sie nicht brauchen. Aber diesem Mädchen trauert er nach. Sie war hell und bleich, mit kleinen Schritten bewegte sie sich, mit niedergeschlagenen Augen; sie war braun und frech, ihre Zöpfe klatschten. Sie war, wie man sie wollte, und doch war sie gar nicht da – war das nicht zum Trauern?

Jetzt kamen die Räuber erst richtig in Zug. Klar und rein waren ihre Lieder wie die Orgel von St.

Ignaz an jenem Pfingstmorgen, als sich Woynok zum erstenmal unter die Kirchgänger gemischt hatte, um alles genau zu erkunden, bevor er Feuer legte. Nie hatte er etwas begehrt, was man nicht hatte rauben können – durch Gewalt oder durch List, als Pilger verkleidet oder den Fuß in den Türspalt geklemmt und zugleich den Flintenlauf. Nie hatte er Leiden gekannt, die man nicht aus dem Fleisch herauschneiden oder ausbrennen konnte oder einfach von sich abschütteln wie Läuse. Jetzt aber, minutenlang über dem Feuer, gab es unraubbare Freuden und unausbrennbare Leiden, denn sie waren gar nicht da. Woynok hielt sich ganz aufrecht, um vor Gruscorks unausgesetztem Blick sein Unglück zu verbergen. Wie konnte Gruscork auch ahnen, daß dasselbe Lagerfeuer, das sie alle glücklich machte, nach einem geheimen, selbst ihm verborgenen Gesetz, wenn es mit Woynok zusammentraf, Trauer erzeugte? Gruscork glaubte auch später, Woynok krümme sich nur zusammen, weil ihn schließlich doch der Schlaf übermannt hätte.

Woynok richtete sich unvermutet auf und sagte: »Ich will jetzt fortgehen.«

Gruscork verbarg seine Enttäuschung. Er schenkte Woynok alles Zeug aus Fell und Leder, womit er ihn bei seiner Ankunft bekleidet hatte. Er ließ ein paar Fleischstücke für ihn rösten und gab ihm alles, was ihm irgendwie dienlich sein konnte. Woynok

bedankte sich und verabschiedete sich. Genau wie bei seiner Ankunft drängten sich die Räuber zusammen und staunten ihm nach, wie er sich vom Lager entfernte und aus der Schlucht hinauskletterte in die tödliche Einsamkeit der inzwischen verstummen, inzwischen vereisten Prutka.

Kaum hatte Woynok den Spalt zwischen den Paritzkafällen im Rücken, als er vergaß, was er erlebt hatte. Er dachte nicht mehr an Gruscek und sein Winterlager und vergaß ihn.

Woynok soll sich, nachdem er Gruscek verlassen hatte, etwas zu lange an die Westwand des kürzeren Paritzkafells gehalten haben. Dadurch soll mit ihm folgendes geschehen sein: Plötzlich waren die Felswände um ihn herum mit gelben Augenlichtern bespickt. Er war in die obere Wolfsschlucht geraten. Woynok wußte über die Wölfe, daß sie gar nichts in einem Stück schlingen können wie Bären und Luchse, sondern alles reißen müssen. Trotz ihrer furchtbaren Gier dürfen sie nichts sofort haben und nichts in einem. Woynok warf einzeln von sich, was er am Leibe trug, all das gute Zeug aus Fell und Leder, Stück für Stück, wodurch er den Ausgang der Schlucht zurückgewann.

Der Winter war lang und hart, aber Woynok kam die zweite Hälfte nicht mehr so hart vor. Er verbrachte die Schneeschmelze im Wald von Marjakoy, dann zog er bis zu den oberen Kiruschkafäl-

len. Im Herbst und Frühjahr hört man sie noch in Revesch donnern. Ihr zarter und goldener Wasserstaub füllt nicht nur das ganze Kiruschkatal, sondern verdampft bis in den Sommer hinein über den Prutkabergen. Woynok zog dem Kamm des Gebirges nach, das Kiruschkatal im Rücken. Einzelne Siedlungen waren noch immer so nah, daß er zuweilen Holzschläge hörte. Unter sich aber sah er bald nichts mehr als Wälder, Wälder so dicht und undurchdringlich, daß die Kronen eine einzige grüne Ebene bildeten, auf die die Wolken Schatten warfen. Waren die Tage dunstig, dann zerschmolzen die Wälder in den Himmel. Manchmal, wenn es ganz klar war, erblickte Woynok zwischen Himmel und Waldgrenze einen schmalen, ausgezackten, ihm völlig unbekanntem Gebirgskamm. Woynok hatte in diesem Frühjahr nichts unternommen, um seine Kraft für etwas Neues zu sparen: durch die undurchdringlichen Wälder bis zu diesem Gebirgskamm vorzustößen, wo es gewiß auch wieder Klöster und Dörfer, Brücken und Mühlen geben mußte.

Eines Nachts wachte Woynok in seiner Baumkrone auf. Er wußte nicht, was ihn geweckt haben konnte. Er kroch in eine andere Astgabel, aber er wurde sofort wieder geweckt. Tief unter ihm kratzte etwas am Baumstamm und winselte. Woynok wickelte Arme und Beine fester um die Äste. Er kann-

te in diesen Wäldern kein Tier, das derart erbärmlich zu winseln pflegte. Darum beugte er sich nochmals vornüber. Dieses gesträubte winzige Tier bedeutete gar nichts, falls es in Wirklichkeit überhaupt etwas so Klägliches gab. Und auch als Traum war es lästig und kläglich. Woynok schlief weiter, ihm träumte jetzt, Gruscheks Hündchen lief so schnell um den Baum, daß seine Augen helle Kreise beschrieben. Plötzlich schnurrte es weg und war verschwunden. Jetzt schlief Woynok erst richtig. Da war es schon wieder, rutschte auf Bauch und Vorderfüßen und raunzte. Dann ging es den Baum mit Sprüngen an. Das machte Woynok im Schlaf lachen. Woynok hatte noch kaum begriffen, daß diese besessenen Sprünge gar nicht erlahmten, sondern jedesmal höher wurden, als er die Zähne von Gruscheks Hündchen schon am Fuß spürte. Woynok war jetzt vollständig wach und kletterte hinunter. Gruscheks Hündchen brachte an seinem Hals eine Botschaft: Gruschek lag mit seinen Leuten hinter dem Wald von Marjakoy in einem der schluchtartigen Nebentäler des Kiruschkatal. Soldaten aus Marjakoy, Revesch und Doboroth hielten den Talausgang besetzt. Gruschek war also verloren, wenn ihm nicht Woynok half, so wie Woynok im Winter verloren gewesen wäre, wenn ihm nicht Gruschek geholfen hätte. Woynok verscheuchte den Hund mit einer Handvoll Eicheln.

Er kletterte in seine Astgabel zurück. Wozu hatte ihm Gruschek überhaupt diese Botschaft geschickt? Wozu war es nützlich für ihn, Woynok, zu erfahren, daß Gruschek jetzt zugrunde ging? Gruschek hatte ihn nie im geringsten gestört bei irgendeiner seiner ganz andersgearteten Unternehmungen; so daß Woynok jetzt weder Genugtuung spürte noch Erleichterung. Gruschek ging eben zugrund, so wie auch er, Woynok, oft nahe genug daran war, zugrund zu gehen, und vielleicht auch morgen zugrund ging. Sonderbar kam ihm nur vor, daß ihn Gruschek bei dieser Gelegenheit an seinen Aufenthalt im Winterlager erinnerte. Ebensogut hätten ihn die Wölfe hinter den Paritzkafelsen daran erinnern können, daß er rechtzeitig ihre Schlucht vergessen hatte. Woynok wünschte sich, es möchte schnell Tag werden, ein nicht zu feuchter, nicht zu dunstiger Tag, damit er den ausgezackten, ihm noch unbekanntem Gebirgskamm hinter den Wäldern betrachten könnte. Er wollte an diesem vielleicht schon in der nächsten Minute beginnenden Tag nicht nur den Gebirgsabfall hinter sich bringen, sondern bereits ein Stück in die Wälder eindringen. Er ahnte aber auch schon, daß er keineswegs seinem Wunsch folgen würde, sondern Gruscheks Hündchen, in entgegengesetzter Richtung, sobald es Tag war.

Woynok soll Gruscheks Bande dadurch befreit ha-

ben, daß er an den Schwanz des Hündchens eine Lunte band. Die Soldaten sollen später in Revesch, Doboroth und Marjakoy erzählt haben, ein ganzer Schwärm feuerschwänziger Teufelchen sei den Räubern beigeflogen. Das ist alles lang und breit in vielen Geschichten und Liedern beschrieben worden. Für uns ist das Gespräch wichtiger, das Gruschek mit Woynok führte, als beide am Abend desselben Tages, Gesicht gegen Gesicht, etwas abseits von den andern auf der Erde saßen. Gruschek sagte: »Auf der ganzen Welt gibt es keine Bande wie die meinige – nichts, was sie nicht unternehmen könnte.« Er brach ab, als sei es jetzt an Woynok, etwas zu äußern. Aber Woynok verhielt sich reglos und blickte nur weiter in Gruscheks Gesicht. Gruschek ersah Woynoks Augen noch immer klar und durchsichtig. Fand er doch wieder nichts anderes darin als sein eigenes Gesicht. Gruschek fuhr also fort: »Diese Soldaten werden gewiß mit Verstärkung wiederkommen. Ich bin alt, das ist es. Möchtest du nicht meine Bande an meiner Statt führen?« Woynok erwiderte: »Nein.«

Gruschek zeigte keine Enttäuschung. Er gab alle Anweisungen, um Woynok als Gast zu feiern. Woynok brauchte diesmal sein Gesicht nicht zu verbergen. Vielleicht, weil man doch nur ein mäßiges Sommerfeuer gerichtet hatte, vielleicht, weil ihn das alles nicht mehr überraschte, er blieb unter

Gruscorks unausgesetztem Blick aufrecht und unbewegt. Er legte sich erst nieder, als Gruscok sich selbst ächzend neben ihm ausstreckte. Das Fest wurde zunächst noch lauter, dann fiel es plötzlich zusammen mit dem Feuer, bis auf das I-i-i-i der Ziehharmonika und die glimmende Asche, die man jeweils für den kommenden Abend bewahrte. Woynok glaubte, Gruscok schliefe schon längst, doch Gruscok verstand sich genug auf Menschen, um zu wissen, daß man zuweilen keine Geschenke braucht, um etwas bei ihnen zu erreichen. Man braucht nicht die schönste Tochter des Großbauern von Marjetze Upra zu entführen; man braucht keine Zigeunermädchen aus Doboroth kommen zu lassen; man braucht nicht einmal etwas zu versprechen; auch Drohungen sind ganz überflüssig. Das klägliche I-i-i-i einer Ziehharmonika kann einem Herzen den Rest geben, wenn ihm alles andere vorher gegeben wurde. Plötzlich sagte Gruscok: »Wirst du, Woynok, wenn ich dich jetzt selbst darum bitte, uns wenigstens aus dem Kiruschkatal hinausführen?« – Woynok wartete einen Augenblick, um seine Überraschung zu verbergen, daß Gruscok doch noch wach war. Dann sagte er: »Ich werde euch oberhalb der Kiruschkafälle in der Richtung auf Preth führen.«

Woynok führte Gruscorks Anweisungen ohne Abweichungen und ohne Unterwürfigkeit aus, etwa



so, als biete ihm Gruscheks Bande endlich Gelegenheit, seine eigenen Pläne im großen zu verwirklichen. Auf dem Zug durch die Kiruschka oberhalb der Wasserfälle überfiel er mit Gruscheks Räubern ein reiches Dorf, in dem gerade der Stephanstag gefeiert wurde. Sie überwältigten mühelos die betrunkene Bauernschaft. Am Abend desselben Tages, den die Mönche zu Ehren ihres Schutzpatrons ausläuteten, überfielen sie auch das Bergkloster St. Stephan. Sie brannten es bis auf den Felsen nieder. Nachts sind dann die Mönche auf die andere Gebirgsseite gezogen und haben dort über Revesch noch vor Sonnenaufgang das neue Stephanskloster gegründet über dem Schrein mit der Pfeilspitze, den ihr Abt noch gerettet hatte.

In den Dörfern von Preth bis Doboroth verbreitete sich die Nachricht, daß Woynok in Gruscheks Bande eingetreten war. Glasig wurden die Augen der Bauernkinder, wenn sie nachts in den Bergen in einem ausgebrannten Gehöft die Räuber schreien hörten oder zu hören glaubten. Anders als je faßten dann die Bauern ihre Weiber.

Als die Regenzeit anbrach, führte Woynok die Bande tief in die westlichen Kiruschkawälder. Wie hatte früher der Regen gerauscht, wenn sich Woynok ins Laub hineingewühlt hatte, der einzige lebende Mensch im Wald zwischen Revesch und Doboroth. Was war denn das für ein Regen in diesem

Herbst, wenn die Lieder von ein paar Räufern, wenn die alten ächzenden Atemstöße Gruscheks genügten, um sein Rauschen zunichte zu machen? Eines Abends erblickte Woynok in der Luft ein paar Schneeflocken. Sie wurden sofort durchsichtig und zerfielen. Woynok sah sich rundum, als sei es nun auch an den Gesichtern, durchsichtig zu werden und zu zerfallen. Er stieß dabei auch auf Gruscheks Gesicht, das wie immer genau gegen das seine gerichtet war in gespannter Eindringlichkeit, die kein falsches Vertrauen minderte. Gruschek merkte an diesem Abend zum erstenmal, daß Woynoks Blick nicht mehr klar war, sondern wie alle Blicke getrübt von unerfüllt gebliebenen oder sogar unerfüllbaren Wünschen. Gruschek hätte gar gern diese Wünsche gekannt. Woynok hatte aber im Augenblick nur einen einzigen Gedanken.

Er fragte sich, welche Vorkehrungen Gruschek bereits getroffen haben mochte, um sich und seine Leute vor ihm, Woynok, zu schützen.

Als der Winter zu Ende war – und er war schon zu Ende, als Woynok noch größere Härte erwartete –, zog die Bande auf Gruscheks Vorschlag, der aber durchaus mit Woynoks Wünschen zusammenfiel, nach dem Ostabfall der Kiruschka zurück. Sie schlug ihr Lager bei jenem Punkt auf, den Woynok im vorigen Frühjahr gewählt hatte, als Gru-

scheks Hündchen ihn aufspürte. Wie ein Vogelnest klebte das Lager an dem äußersten Gebirgsrand.

Mit Menschaugen war die Weite der Wälder nicht abzuschätzen, die schwärzer wurden, je blauer der sommerliche Himmel. Wenn wirklich das Ausgezackte hinter den Wäldern ein neuer Gebirgskamm war und nicht etwa doch ein Wolkenstreifen, dachte Woynok, dann mußte dort alles vollständig verschieden sein von dem, was es hier gab. In der Nacht, als die Räuber schliefen, entfernte sich Woynok vom Lager, um sein altes Vorhaben endlich auszuführen. Er kletterte die Bergwand hinunter und versuchte, allein in den Wald einzudringen. Der Geruch und die Dunkelheit betäubten ihn. Eine jede seiner Bewegungen schien sich in die Unendlichkeit fortzupflanzen; als zuckte der Wald zusammen über dem Splitter, der in ihn eingedrungen war. Woynok kletterte auf einen Baum, um die Richtung nachzuprüfen. Kaum daß er sich vom Gebirgsabfall entfernt hatte. Von der Unendlichkeit der Wälder war noch so wenig genommen wie von dem ausgestirnten Himmel. Aber ganz nahe, einen Katzensprung weg, glühte das Lagerfeuerchen auf dem Abhang.

In dieser Nacht drang Woynok nicht mehr tiefer in die Wälder ein, sondern kehrte zu Gruscheks Lager zurück. Gruschek war recht zufrieden, als Woynok tags darauf das Lager abbrechen ließ. Die

Zeit der Hauptunternehmungen war angebrochen.

Woynok hatte inzwischen den Entschluß gefaßt, Gruscheks Bande zu vernichten mit Stumpf und Stiel, so wie man etwas vernichtet, was man auch im Traum nie mehr erblicken, woran man nie mehr denken will.

Woynok führte die Bande in scharfem Zickzack durch die Kiruschka und durch die Prutka. Ausgesengte Dörfer ließ man zurück, ausgeplünderte Pilgerzüge, verkohlte Gehöfte. Schließlich brachte Woynok die Bande zur Rast und zum Beutesichten in die westliche Prutka, zwischen die obere und untere Wolfsschlucht, in den Spalt zwischen den beiden Paritzkafelsen, den Ort des vergangenen Winterlagers. Jetzt war der Spalt bis auf Mannshöhe mit dem warmen, trockenen Laub der Paritzka-Eichen aufgefüllt. Die Räuber wühlten sich hinein und schliefen. Woynok legte eine Lunte durch das Laub, verrammelte den Ausgang und zündete die Lunte von außen an. Dann lief er weiter – brachte in wenigen Stunden die ganze Prutka hinter sich. Er dachte nicht mehr an Gruschek und seine Bande und vergaß ihn. Auf einem Felsvorsprung hinter dem Schwesternberg, von dem die Kiruschkafälle herunterkommen – aber die Regenzeit hatte noch nicht begonnen und die Fälle donnerten noch nicht, sondern plätscherten –, legte sich Woynok schla-

fen. Er wachte von einem Winseln auf. Als er abwehren wollte, was an ihm schnupperte, konnte er die Hand nicht bewegen. Er öffnete die Augen und erblickte Gruscheks Hündchen. Gruschek selbst blickte auf den gefesselten Woynok hinunter und lachte und sagte: »Jetzt hast du doch fast ein ganzes Jahr in unserer Mitte gelebt, Woynok; aber du hast immer noch nicht verstanden, was eine Bande ist. Du hast den Paritzkaspalt angezündet, ich aber habe den Räubern befohlen, einer auf die Schultern des anderen zu steigen. Die untersten Sprossen dieser Leiter sind freilich verkohlt, aber die meisten von uns sind doch, überzeuge dich selbst, auf diese Weise entkommen.«

Gruschek ließ den gefesselten Woynok neben sich her durch die Prutkaberge zurücktragen. Während sein Hündchen an Woynok herumphüpfte, raunzend und winselnd in einem Gemisch von Kläglichkeit und Wiedersehensfreude, fuhr Gruschek fort, seinen Gefangenen zu belehren: »Diese Leiter mußte natürlich schnell errichtet sein. Trotzdem ist mir mein alter Kopf klar geblieben; habe mir ganz genau überlegt, wen ich zur unteren Sprosse mache, wen zur mittleren, wen zur oberen, wen ich vor allen Dingen hinaufklettern lasse. Lieber Woynok, wie dir bekannt ist, haben oft handfeste Burschen aus den Prutka- und Kiruschkadörfen den Weg zu unserem Lagerfeuer gefunden. Auf den

Knien haben mich diese Burschen angefleht, ich möchte ihnen erlauben, bei uns das Räuberhandwerk zu erlernen. Zuverlässige, starke Burschen, eine Freude, sie bloß anzusehen. Mehr als vierzig darf aber eine Bande auch nicht haben – ausarten darf das ja auch nicht. Im geheimen habe ich oft bedauert, daß ich nicht manchen ganz einfach mit diesem oder jenem meiner Leute austauschen konnte, der abgeklappert war und bereits entbehrlich. So was habe ich aber niemals verlauten lassen, natürlich nicht, man soll immer nur klare Anweisungen für notwendige Unternehmungen geben – bloße Wünsche und unausgelegene Pläne soll man für sich behalten. Darin, Woynok, sind wir beide uns ja auch einig.

Aber gestern, als deine Lunte eine Lücke in meine Bande riß, habe ich wieder an diese frischen, taturstigen Bauernburschen denken müssen, und da hat es in meiner Macht gelegen, die Lücke dorthin zu verschieben, wo Auffrischung längst not tat. Wie du siehst, Woynok, hast du uns sogar gestern eher Nutzen als Schaden gestiftet.«

Unterdessen waren Grushek und seine Leute mit ihrem Gefangenen bei der unteren Wolfsschlucht angelangt. Dorthin hatte die Bande zunächst ihr Lager verlegt. War doch die Schlucht erst nach dem Schneefall von Wölfen bevölkert. Grushek ließ Woynoks Fesseln aufknoten. Er zeichnete ein klei-

nes Kreuz auf die Erde und hieß Woynok sich daraufstellen. Dann befahl er den Räubern, ihre Flinten zu laden und einen Kreis um Woynok zu schließen.

Das ganze Jahr über, das Woynok in ihrer Mitte verbrachte, hatten die Räuber nie mehr über Woynok nachgedacht. Man könnte sagen, daß sie ihn vergessen hatten. Jetzt aber, nach so langer Zeit, war endlich wieder ein Raum zwischen ihm und ihnen, der Raum zwischen seiner Brust und den Mündungen ihrer Gewehre. Er war wieder der Woynok von früher, der sich höchstens einmal im härtesten Winter dem Lager nähert, auf dessen Spur man zuweilen stößt oder nur zu stoßen glaubt. Ob die Räuber doch auf Gruscorks Befehl schießen werden? Aber Gruscork befahl es ja gar nicht. Er schob sich in den Kreis hinein, stellte sich vor Woynok hin und sagte: »Geh zum Teufel, Woynok, aber geh! Laß dir nie mehr auch nur im Traum einfallen, unseren Weg zu kreuzen. Laß dich nie mehr in deinem Leben bei uns blicken!«

Woynok hatte noch kein Wort gesprochen, seit er auf dem Schwesternberg gefesselt aufgewacht war. Er erwiderte auch jetzt nichts. Seine Augen waren klar und durchsichtig. Schweigend verließ er den Kreis, der hinter seinem Rücken sogleich auseinanderfiel. Schon hatte er die Wolfsschlucht verlassen. Er dachte nicht mehr an Gruscork und seine

Bande und vergaß ihn. Ein paar Räuber liefen auf einmal an den Rand der Schlucht, aber Woynoks Spur war schon verdeckt von dem unablässigen, ungeheuren Laubfall der herbstlichen Prutka.

Von diesem Tage an begann eine neue Zeit, die man nie für möglich gehalten hätte. Sie wäre auch vordem nicht möglich gewesen und wurde auch später nie mehr möglich. Sie dauerte etwas über ein Jahr. Während dieses Jahres weitete sich die fälschlich für eng gehaltene Welt zu dem unendlichen Raum, die Prutka weitete sich, und es war Platz für Woynok und Gruschek. Wer hätte in diesem Jahr behaupten können, einer sei dem anderen unterlegen? Wenn wirklich in diesem Jahr einer Woynok den Vorzug gab, dann könnte man aus diesem Urteil gar nicht auf Woynok schließen, sondern nur auf den Urteilenden.

Niemals war so viel in den Dörfern über Woynok und Gruschek erzählt worden; Gruschek aber verbot seinen Leuten nach jenen Ereignissen, Woynoks Namen auch nur zu erwähnen. Alle verstanden, daß dies das Geringste war, was Gruschek fordern durfte.

Den nächstfolgenden Winter verbrachte die Bande in einem neuentdeckten Felsspalt hinter dem Schwesternberg. Ausgeschickte Wachen hörten von einem Köhler, Woynok sei umgekommen. Nicht einmal weit weg, sondern nur ein paar Stunden



weit, nicht einmal vor langem, sondern erst gestern. Er war eines kläglichen Todes gestorben. Jäger aus Doboroth waren mit neuartigen, unbekanntem Fallen in die Prutkadörfer gekommen. Woynok war mit dem Fuß in eine solche Falle geraten, und sie war zugeschnappt. Erst als er die Nacht über festgeklemmt und nahezu erfroren war, hatten sich Bauern an ihn herangewagt und ihn mit Stöcken totgeschlagen. Diese Botschaft brannte zuerst den ausgeschickten Wachen, dann den Räubern auf der Zunge. Sie konnten nicht länger an sich halten und brachen Gehorsam und Schweigen. Gruschek merkte aus ihren Mienen und ihrem Flüstern, was geschehen war. Da tat er genau das, was seine Räuber von ihm erhofften. Er setzte sich zwischen ihnen nieder, rang die Hände, daß es knackte, weinte laut und klagte. Alle klagten mit ihm in schmerzhafter Erleichterung.

Über das frisch geschürte Feuer klagte man, was man von Woynok wußte, in einer Art freudiger Verzweiflung. Weil er tot war und weil es doch immerhin seinesgleichen gegeben hatte. Alle klagten, bis sie erschöpft waren und einschliefen.

Mitten in der Nacht rief die am Rand der Schlucht aufgestellte Wache, Woynok sei gekommen. Oberhalb der Bergwand schien sich der Nebel zu verdichten. Woynok näherte sich dem Lager mit unendlicher Langsamkeit. Die Räuber krümmten sich

um das niedergebrannte Feuer. Die Hand, die noch rasch einen Scheit hineinwerfen wollte, erstarrte schon vor Grauen und Kälte. Denn ein Luftzug eisiger Kälte flog von Woynok weg und flatterte um die Schläfen der Räuber. Woynok aber, der diese Kälte verbreitete, schien selbst nicht zu frieren. Er setzte sich auf die Erde nieder, außerhalb des Feuerkreises. Er glich dem Woynok von früher soviel, wie ein Toter einem Lebenden gleichen kann.

Da ermannte sich Grusc hek, begrüßte Woynok, setzte sich ihm gegenüber auf die Erde, Gesicht gegen Gesicht, und redete ihn an: »Lieber Woynok, warum hältst du dein Versprechen nicht? Warum bist du noch einmal zu uns gekommen?« Woynok erwiderte nichts. Als die Räuber Grusc heks Stimme hörten, beruhigten sie sich ein wenig, sie bewunderten ihren Grusc hek, wie er mit aller Art Menschen umgehen konnte, sogar mit toten, und sie wiegten sich in Sicherheit. Grusc hek fuhr fort: »Kannst du nicht einmal jetzt halten, was du versprochen hast? Was willst du denn noch bei uns? Wir haben dich nur um eine einzige Kleinigkeit gebeten, aber nicht einmal diese winzige Bitte willst du uns erfüllen.« Woynok regte sich nicht, Grusc hek fuhr fort: »Obwohl du nur ganz kurze Zeit mit uns gelebt hast, obwohl diese Zeit bei uns kein besonders gutes Andenken hinterließ, haben wir dich doch heute beklagt, als ob du dein ganzes Le-

ben unzertrennbar mit uns verbracht hättest. Hörmal zu, Woynok: Woynok ist hinter dem Schwesternberg von den Bauern mit Stöcken erschlagen worden. Nie hat es noch einen solchen Räuber gegeben, nie wird es mehr einen solchen geben. Was ist Gruschek gegen Woynok? Gruschek ist alt; wenn seine Hände morgen herabsinken, dann wird seine Bande nach allen Richtungen auseinanderlaufen.«

Gruschek stemmte die Arme in die Hüften, er wiegte seinen Oberkörper, und seine trockenen Knochen knirschten.

Warum bin ich nur hergekommen? dachte Woynok. Warum habe ich noch einmal diesen furchtbaren Weg durch die Berge zurückgelegt? Ich konnte längst meine Ruhe haben, ich könnte längst zugeschneit sein.

Die Räuber wiegten sich rasch hin und her, wobei ihre Köpfe manchmal aneinanderstießen. Sie fürchteten sich jetzt kaum mehr, als ob sie begriffen hätten, wie wenig ein Toter gegen soviel Lebende ausmacht. Sie vergaßen ihren Gast. Doch ihre Klagen folgten so reich und dicht, daß man sich wundern mußte, wieviel selbst ein rasch geendetes Leben gefaßt hatte.

Woynok war viel zu schwach, um an das Feuer heranzurücken. Wer hätte auf den Gedanken kommen sollen, ihn hinzuzuziehen? Je eher die Kälte

sein Herz zerknackte, dachte Woynok, desto besser, je eher sein unnützes, bis auf die Knochen eingerissenes Fleisch erstarrt war. Er hob ein wenig den Kopf. Einen Augenblick lang über dem Feuer entstand ein Leben, jung und verlockend, das reinste Räuberleben, kühn und glücklich. Woynok dauerte dieses Leben, das rasch zu Ende ging mit dem stürmischen Lied und mit dem übermäßig geschürten Feuer. Man hatte alle Scheite auf einmal hineingeworfen.

Gruschek verstummte zuerst, er hatte bemerkt, daß der Gast fort war.

Am Morgen fanden die Räuber die frische Spur, in der Nacht ausgetreten. Gruschek tröstete sie: Er kann ja nicht weit gekommen sein. Er erhob sich ächzend; er stand jetzt schon immer schwer auf von seinem Nachtlager, als ob ihn die Erde gleich behalten wollte. Er wußte aber, was er der Bande schuldig war. Er machte sich auf mit seinen besten Leuten. Sie fanden Woynok auch bald. Er hatte sich mit dem Kopf in den Schnee eingewühlt. Sie fragten Gruschek: »Soll man ihn im Lager begraben?« Gruschek erwiderte: »Das geht zu weit.« Sie legten Woynok dann einfach mit dem Gesicht nach oben und deckten ihn mit Schnee zu. Das war schnell getan.

## Sagen von Artemis



»Ich? Nie! Kein einziges Mal!« sagte der Jüngste.  
»Dabei bin ich bereit, mein Leben dafür herzugeben!«

»Daß du das meinst, ist nichts Merkwürdiges. Was tut auch die Jugend nicht alles für ihr Leben gern. Um was ist die Jugend nicht alles bereit, ihr Leben anzubieten oder doch die Hälfte ihres Lebens oder den besten Teil ihres Lebens. Nachher, wenn sich der Wunsch erfüllt hat, will sie nicht beim Wort genommen werden. Und sie hat sogar recht. Ist ein Betrug nicht des andern wert? Das Merkwürdige aber an deinem Wunsch, Kleiner, besteht darin, daß man auch nachher noch bereit ist, wenn dieser Wunsch erfüllt wurde. Auch nachher denkt man: Ja, das ist es wert gewesen, ja, das war es, wofür ich bereit war, mein Leben herzugeben. Und man fühlt sich noch knauserig, weil man kein zweites Leben hergeben kann.«

Alle Augen suchten durch den beißenden Rauch das Gesicht des alten Jägers. Ein Wunder, daß er überhaupt einmal sprach und nun gar solche Worte. Man erfährt ja nur, was die Menschen erregt, nie, was sie zum Verstummen gebracht hat.

Der jüngste Jäger fragte geradezu: »Ist das wahr, daß du sie wirklich einmal gesehen hast? Man behauptet das.«

Alle erschrecken. Noch nie hatte jemand gewagt, den alten Mann danach zu fragen. War diese Frage

nun kühn, weil sie das Schweigen bricht, an dem der Ungefragte ersticken kann, oder war sie bloß tölpisch? Der alte Jäger erwiderte nichts. Er stolperte im Feuer herum – vielleicht war er wieder auf einige zehn Jahre verstummt.

Der junge Jäger legte den Kopf zurück und sah in die Luft. Wenn man lange hinauf sah, machte einen der Abzug des Rauches schwindlig. Man fühlte sich selbst unterwegs nach oben. Unermeßlich schien der Rauchfang, weil er so eng war und sofort in den Himmel zu führen schien, sobald ein Windstoß den Schwaden vom Dach abdrückte.

An einer Querstange über dem Feuer hing ein Gefäß zum Wasserwärmen. Es schwankte fortwährend ein wenig an seiner langen Kette. In kurzen Abständen stieß ein heftiger Wind den Regen gegen die Ostwand, und nicht nur Zweige, auch Äste stießen dagegen und knackten ab, als drängte der Wald das Haus fort.

Die Hunde drückten die Schnauzen auf die Knie und Füße der Männer, bis auf einen, der etwas abseits vom Feuer lag mit abgestreckten Beinen. Sie verhielten sich alle ruhig; sie waren an den Wind gewöhnt. Der Hund des jüngsten Jägers hing mit seinen fast goldgelben, fast leuchtenden Augen an dem Gesicht seines Herrn, als hätte er nur diesem Menschen zuliebe seine Wölfigkeit abgelegt.

Das Feuer brannte unruhig mit scharfem Rauch.



Die Wände waren fast schwarz. Nur ein wenig Kupfer glomm am Türschloß. Diese Tür sah aus, als sei sie einem ganz anderen Haus entnommen. Ihre kunstvoll ausgeschnitzten Leisten waren aus einem Holz, das gar nicht hier im Wald wuchs. Weil der Rauch bloß die Oberfläche schwärzte und nicht in die Fugen der Schnitzerei eindrang, war ein helles, flüchtiges Muster in diesen Leisten entstanden, ganz anders und zarter, als es der Schnitzer je geplant hatte. War das der Wirt selbst gewesen? Hatte der Wirt vor unzähligen Jahren diese Tür auf den Schultern in den Wald geschleppt, nachdem ihm das zugehörige Haus eine Feuersbrunst zerstört hatte oder ein weniger loderndes, aber nicht minder gründliches Schicksal? Jetzt allerdings waren Wirt und Wirtsfrau grob und mürrisch im Umgang, mißtrauisch, aber zuverlässig, wie geboren, wie vorbestimmt für ihre Waldschenke, die nur von Jägern aufgesucht wurde und ein-, zweimal im Jahre von Fremden, die die Jäger gegen Entgelt auf die andere Seite des Waldes brachten. Eine zweite, schmale, fast unsichtbare Tür führte durch die Rückwand nur zum Brunnen. Er war zugleich die Tränke für allerlei Wild. Die niedrige Kammer – sie diente den Wirtsleuten zum Schlafen – stieß ohne besondere Tür an den vom Rauchfang überwölbten Hauptraum. Jetzt saß dort hinten die Wirtsfrau und beaufsichtigte

die neue Magd. Man hatte sich leider eine aus dem nächsten Dorf beschaffen müssen, weil Hand- und Fußgelenke der Wirtsfrau von Gicht geschwollen waren; der Wirt war der Neuen gestern einen halben Tag entgegengegangen.

Geschwätzig war sie nicht. Auch die Wirtin hörte man bloß seufzen. Offenbar gab dieses Mädchen weder Anlaß zum Schelten noch zum Loben. Ihre Arbeit konnte im Dunkeln getan werden, wenn die Hände noch in der Dämmerung eingeübt wurden. Sie zupfte Roßhaar, um der kranken Wirtsfrau den Bettsack zu füllen.

Plötzlich sagte der alte Jäger: »Ja, ich habe sie gesehen, die das sagen, lügen nicht.« Er sagte das im Ton eines Geständnisses. Er hatte seit der Frage des Jungen mit sich gekämpft. Was es doch bedeutet, sein Geheimnis preiszugeben! Den letzten Stolz! Man gibt alles zu, und von einer Sekunde zur anderen wird das Leben leicht und arm. Wahrscheinlich war jetzt sein wahres Gesicht unter all den Struppeln von tiefer Blässe überzogen. Er schwieg, er erwartete einen Sturm; aber seine Gefährten schwiegen mit ihm. Sie hatten ja sein Geheimnis längst gekannt. Man nannte ihn ja geradezu »den alten Jäger, der sie gesehen hat«.

Ein Luftzug trieb aus der Kammer eine Handvoll Roßhaarbüschel; ein paar fielen auf das Feuer, zischten und verkohlten. Die Hunde wurden un-

ruhig. Der Junge nahm ein Bündel zwischen die Finger und zwirbelte es ein wenig. Er drehte sich kurz um. Von der Magd war nichts zu sehen, sie saß im Dunkeln. Der junge Jäger drehte auch gleich wieder sein Gesicht dem Feuer zu, er atmete schneller. Von allen Mädchen, die er sich jemals ausgedacht hatte, konnte die beste dort in der Dunkelheit sitzen, endlich zum Greifen nahe.

Der alte Jäger legte auf jedes Knie eine Faust. Er begann: »Also, ich will euch jetzt erzählen. Es war so ...« Seine vier Gefährten sahen ihn an. Der Junge vergaß das Mädchen in seinem Rücken. Der einäugige Jäger kniff sein heiles Auge zu. Sogar der hübsche Freche links neben dem Alten, der immer aussah, als betrachte er gerade sein Spiegelbild – er fand auch wirklich an jedem Ort die unwahrscheinlichsten Spiegel, den blanken Deckel eines Topfes, das fein beschlagene Halsband seines Hundes, die Scheide eines Messers –, schien sich von seinem Abbild loszureißen. Als der Alter wieder stockte, gab ihm der kleine pffiffige Jäger, der rechts von ihm saß, einen Puff mit dem Ellenbogen ...

»Es war ein Abend wie heute. Wir hatten das Dorf an einem schönen Spätsommertag verlassen. Der Herbst kam plötzlich, von einer Stunde zur ändern. Ich weiß noch, wie der Himmel auf einmal ergraute. Es sah zuerst aus wie gewöhnliche Dämmerung, nur ein klein wenig zu früh. Wie wir uns

umdrehten, waren die beiden Täler, die in einem spitzen Winkel aufeinanderstießen, mit all ihren Höfen und Dörfern und Bienenstöcken in ungewöhnlicher Helligkeit unter uns. Als sollte einem noch mal alles genau gezeigt werden, bevor es von einem Regenguß verhängt wurde. Man konnte sogar das Vieh zählen, das drüben weidete. So nahe war alles, als wären wir nicht einen halben Tag, sondern eine halbe Stunde gestiegen.«

»Ja«, sagte der kleine Jäger rechts neben ihm, »so war es. Ich habe nie mehr daran gedacht. Jetzt fällt es mir wieder ein. Es war so.« Wie alle ergrauten Rothaarigen sah er aus, als sei er zuerst grauhaarig gewesen, und nachher hätte sein graues Haar Rostflecke bekommen.

Der alte Jäger starrte ihn an. »Ach ja – du warst ja dabei.« Er hatte völlig vergessen gehabt, daß dieser kleine pfiffige Jäger alles mit erlebt hatte. Er hatte sich all diese Jahre eingebildet, er lebe allein mit seiner Erinnerung, ohne Zeugen. »Wir erreichten gerade noch den Wald, als der Regen anfang.« Der kleine Jäger nickte.

»Wir machten uns eine Hütte zurecht. Wir waren acht Leute, der Knabe natürlich nicht mitgerechnet. Er rannte zuerst immerzu mit den Hunden herum, die sich rasch an ihn gewöhnt hatten. Ich werde auf diesen Knaben nachher zu sprechen kommen. Wir zündeten uns ein Feuer an. Es brann-

te aber schlecht, weil wir kein trockenes Holz hatten. Wir besprachen die Jagd. Der Regen war zu früh gekommen und zu stark. Das verdroß uns. Schließlich hatten wir alles durchgesprochen. Wir aßen ein wenig ...

Der Knabe, der mit uns gekommen war, hatte sich alles angehört, wobei seine runden, dunklen Augen immer rasch den ansahen, der gerade sprach. Er war ein aufgeweckter, kräftiger Knabe. Er hatte das ganze Jahr über seinem Vater zugesetzt, er möchte ihm doch erlauben, ein einziges Mal mit den Jägern zu gehen. Gestern hatte der Vater zum erstenmal nachgegeben. Als jetzt der Knabe an meinem Mund hing mit seinen glänzenden, etwas hervorstehenden Augen, da dachte ich bei mir: Über was ist er denn entzückt, was macht ihn denn so glücklich? Und ich neckte ihn: ›Ist es nicht langweilig? Willst du nicht lieber heimlaufen?‹ Er schüttelte den Kopf. Wir hatten dem Vater versprochen, gut auf ihn achtzugeben. Jetzt gaben wir ihm vor allen Dingen tüchtig zu essen. Dann war es so: Wir kauten langsam und sprachen fast nichts mehr. Mein Blick fiel wieder auf den Knaben. Er hatte ja schon den ganzen Tag vor Vergnügen gestrahlt. Jetzt aber sah er so aus, als sehe er etwas, was er sich nicht einmal im Traum vorgestellt hatte. Ich weiß noch, mir kam es sogar ein wenig komisch vor. Der Knabe kaute, seine Backen waren

dick voll, und währenddessen starrten seine weit aufgerissenen Augen ... Ich drehte mich unwillkürlich um nach dem, was er anstarrte. Da saß *sie* hinter mir. Sie saß auf dem Boden auf einem flachen Stein; die Arme um ihre hochgezogenen Knie. Wahrscheinlich hatte sie schon lange da gesessen ...«

Der kleine Jäger sagte: »Sie saß schräg hinter dir.«  
»Ja, sie saß hinter mir. Sie sah aus, sie sah aus ... Sie sah so aus, daß sie bei uns vollkommen sicher gewesen wäre, auch wenn sie keine Göttin gewesen wäre, sondern nur ein gewöhnliches Mädchen. Auf geraden Schultern den schmalen, zarten Hals, in ihrem Gesicht die Ruhe vollkommener, unverletzbarer Sicherheit. Zu ihrem Schutz braucht es keines Zaubers, keiner bösen Verwandlungen. Alles, was man darüber erzählt, sind Märchen, von solchen ausgedacht, die sie nie gesehen haben können. Kein Mensch käme je auf den Gedanken, auch nur ihr Handgelenk zu umfassen. Einen solchen Menschen gibt es gar nicht. Sie saß also schräg hinter mir. Ich glaubte, jetzt sogar noch ihren Atem zu spüren.

Ich wagte nicht, mich ein zweites Mal umzudrehen. Sie saß ja da, als wollte sie jeden Augenblick aufspringen. Die Hunde hatten bei ihrem Kommen nicht angeschlagen. Sie schnupperten gar nicht; sie waren eher schläfrig. Ich saß also ganz steif da. Ich

merkte nur dem Gesicht des Knaben an, daß sie immer noch da war. Ich weiß noch, wie ich dachte: Welch ein Glück hat dieser Bengel! Was hab ich nicht alles getan mein Leben lang, um sie ein einziges Mal zu sehen. Oft hab ich mein ganzes Wildbret im Wald zurückgelassen. Oft hab ich die besten Stücke geopfert und ihren Namen geschrien, auf den Knien bin ich gerutscht, an den Bäumen habe ich mir meinen Kopf angeschlagen, gerannt bin ich, bis mir der Atem ausging – und dieser Bengel geht zum erstenmal mit und sieht sie. Natürlich hatten sie alle anderen inzwischen auch gesehen.«

Der kleine Jäger sagte: »Wir hatten gar keine Furcht. Wir sprachen sogar weiter.«

»Sie sprach nur eben dazwischen. Sie fragte den Jungen: ›Gefällt es dir?‹ Er schluckte den letzten Bissen, er sagte: ›Ja.« Ich sah dann später seinem Gesicht an, daß sie weggegangen war. Derselbe Tag war noch nicht zu Ende, als das Unglück geschah. Das Unglück, das mein ganzes Leben verändern sollte. Der Knabe war selbst daran schuld. Er machte Dummheiten, obwohl er seinem Vater versprochen hatte, uns zu gehorchen. Er hörte nicht mehr auf unsere Warnungen. Die Jagd, der nächtliche Wald stiegen ihm zu Kopf. Er kletterte überall herum. Wir verloren ihn aus den Augen. Er geriet in die Wildbahn. Ich war es, der ihn traf.

Man hat aus Ästen eine Bahre gemacht. Die Jagd ist abgebrochen worden. Ein Bote ist vorausgeschickt worden. Als ich als letzter herunterkam, hörte ich schon am Rand des Dorfes die ununterbrochenen Schreie des Vaters. Bei seinen Klagen gefror mein Blut, und mein Haar erbleichte. Ich weiß nicht, wie ich durch seine Tür gekommen bin. Wahrscheinlich durch die Tritte und Stöße der Nachbarn, die mich auf der Gasse mit Verwünschungen empfingen. Ich fiel vor dem Vater nieder und bot ihm mein Augenlicht an und meine rechte Hand oder mein ganzes Leben. Er aber, der Vater des Knaben, brach bei meinem Anblick in seinen Klagen ab. Er hob mich vom Boden auf. Er ließ Essen für sich und mich bringen. Er sagte ruhig und mit gewöhnlicher Stimme, alles, was geschehen war, sei das Schicksal des Kindes und mein Schuß nur der Anlaß; ich selbst bedeute bei alledem nicht viel mehr als das Federchen, das den Pfeil eher schmückt als beschwingt. Ich überschätze mich doch sehr mit meinen Selbstanklagen, mit meiner maßlosen Verzweiflung.

Bei seinen Worten waren die Menschen verstummt, die sich in der Tür zusammendrängten. Sie verwünschten mich auch nachher nicht mehr, sondern behandelten mich mit einer Art Ehrerbietung. Er aber, der Vater, als ob es an ihm sei, mich zu trösten, zählte mir noch an den Fingern auf, nicht,



was dem Kind verlorengegangen war, sondern was ihm erspart geblieben. Und wir erblickten eins in des andern Augen alle unvermeidbaren Schrecken des Lebens.«

Die schmale Nebentür wurde aufgerissen. Der Wind schlug den Rauch gegen den vorderen Teil des Raumes. Ein paar Roßhaarbüschel flogen zum Feuer. Die Hunde schnappten danach. Der Wirt hielt die Tür mit dem Fuße auf. Der Wind ließ wohl einen Augenblick nach: Der Rauch konnte langsam in einem dicken Schwaden durch die Nebentür ausströmen. Die vorige Nacht hatten ein paar klappernde Bretter dem Wirt die Nachtruhe geraubt. Er wollte sie heute rechtzeitig festnageln. Er rief nach seinem Werkzeug. Der junge Jäger drehte sich um, aber er hatte den Augenblick verpaßt: Die Magd war schon aufgestanden. Sie ging mit abgewandtem Gesicht zur Tür, um den schlafenden Hund herum. Das Tuch, das ihr Haar bedeckte, war unter dem Kinn zusammengeknüpft; ihr Kleid war aus überaus grobem Stoff, in dicken Falten. Der Junge heftete seinen Blick auf ihre schmalen, nackten Fersen, die sich bei jedem Schritt aus dem plumpen Schuhwerk hoben. Sie brachte dem Wirt sein Werkzeug; der schloß die Tür. Das Mädchen ging in den vorderen Teil des Raumes, mit vielleicht absichtlich weggedrehtem Gesicht. Sie bückte sich und kehrte mit beiden Händen die

Roßhaarbüschel zusammen. Dann setzte sie sich an ihren Arbeitsplatz.

Der junge Jäger setzte sich schräg. Der Hund stemmte sich auf die Vorderbeine, um sein Gesicht zu betrachten. Da fuhr der Alte fort, und der Junge setzte sich gleich wieder, wie er vorher gesessen hatte, damit er ihm auf den Mund sehen konnte. Der Hund legte den Kopf wieder zwischen die Vorderbeine.

»Niemand sagte mir ein böses Wort. Allerdings auch kein gutes. Man verstummte, wenn ich wo dazukam. Auch ich verstummte mit der Zeit. Mit wem hätte ich schließlich auch reden sollen und worüber? Ich glaube, es waren schon zwei Jahre vergangen oder drei. Da kam ich, fast durch Zufall, an den Ort zurück, an dem wir damals alle zusammen gesessen hatten. Ich konnte mich noch erinnern, wo jeder einzelne von uns gesessen hatte. Hier hatte ich gesessen. Schräg hinter mir ... Es wird euch unbegreiflich sein. Mir auch. Ich hatte seit dem Unglück nicht mehr daran gedacht. Sie war sozusagen meinem Gedächtnis entglitten wie irgendein beliebiges Mädchen. Vom Augenblick des Unglücks an hatte mein Leben neu begonnen auf eine furchtbare Art. Was vorher geschehen war, hatte nicht mehr gezählt. Jetzt fiel es mir erst wieder ein. Fast neben mir hatte sie selbst gesessen auf diesem flachen Stein; die Hände um ihre hoch-

gezogenen Beine, das ruhige Gesicht geradeaus. Sie war durch die Wälder gerannt, hier hatte sie sich ein wenig ausgeruht, dann war sie weitergerannt. Das war alles. Wie war es nur möglich, daß ich das Wichtigste in meinem Leben so vollständig vergessen konnte, über welchem Unglück auch immer?

Damals war ein Abend wie heute gewesen, windig, regnerisch. Jetzt aber, bei meiner Wiederkehr, war es Mittag. Es war still, die Vögel pfften. Gebrochenes Sonnenlicht fiel auf das Gras in goldenen Flokken. Seht mich nicht so an, es kommt nichts Besonderes mehr. Sie kam kein zweites Mal mehr. Ach, wenn das so einfach wäre! Ich wollte mein Gesicht auf den Stein legen. Das tat ich aber doch nicht. Ich setzte mich an denselben Platz, an dem ich damals gesessen hatte. Ich spürte jetzt eine heftige Freude, daß ich sie einmal gesehen hatte. Die meisten sehen sie nie; ich hatte sie gesehen. Es war gewiß nicht die Freude, die ich erwartet hatte damals, als ich ihr nachrief, auf den Knien herumrutschte, verrückt wurde, wenn ein Zweig knackte. Der Knabe an jenem Abend, wie er sie anstarrte mit kauenden dicken Backen, der hat sich anders gefreut. Aber immerhin, Freude ist Freude. Da fragte ich mich, ob es nicht doch besser gewesen wäre, ich hätte sie nie gesehen. Sie wäre in einer anderen Richtung durch die Wälder gerannt. Wir hätten

den Knaben unten gelassen. Denn daß sie nicht meinethalben gerade an unserem Feuer sich ausgeruht hatte, das verstand ich. Auf einmal, wie es so still um mich war und still auch in meinem Kopf, da wußte ich, daß ich um nichts in der Welt mit irgend jemand tauschen wollte.« Er stocherte vor sich herum. Dann fuhr er auf: »Aber daß du auch dabei warst! Daß ich das ganz vergessen konnte!« Der kleine Jäger kratzte sich in seinem struppigen, rostfleckigen Haar. Er war etwas rundlich, stämmig, von unbestimmtem Alter. Er sagte: »Für mich war es ja nicht das erstemal.« Der Alte fuhr herum. »Was?« – »Daß ich sie gesehen habe. Ich habe sie nämlich damals das zweitemal gesehen.« – »Zweimal? Gibt es das?«

Der junge Jäger hörte in seinem Rücken ein schwaches Geräusch. Er drehte sich um. Die Magd war aufgestanden. Die Roßhaare waren gezupft, der Bettsack gefüllt und zugenäht. Die Wirtin war unterdessen eingeschlafen. Wahrscheinlich hatte das Mädchen schon lange zugehört. Sie ging, zur Bestürzung des Jungen, ganz ruhig auf das Feuer zu. Mit jedem Schritt, den sie näher kam, erfüllte sich seine schmerzliche Ahnung – vorbei war die Zeit der bloßen Träume –, fast war er froh, daß wenigstens noch immer dieser graue Rauch vor ihrem Gesicht war.

Sie sah ihn nicht an. Sie sah niemand an. Ihr kur-

zer Gruß galt allen zusammen. Sie setzte die Füße trotz ihrer plumpen Schuhe leicht und genau zwischen die Hunde, die sie gar nicht beachteten und weder knurrten noch schnupperten. Sie lehnte sich an die Wand, die Arme hinter dem Kopf verschränkt.

Der alte Jäger, mit zitternden Kiefern, verzweifelt über die Störung, ganz außer sich über das, was er soeben gehört hatte, stieß seinen Nachbarn heftig an. »Weiter!« – »Was weiter?« Der Kleine ließ seine runden Augen vergnügt an dem Mädchen entlangkullern. »Was war schon dabei? Also: Wir waren Bauern, wir waren arm. Natürlich, es gab noch ärmere. Wir hatten zwei Kühe, Schweine, Geflügel, unsere Äcker. Das Dorf lag drunten im Tal. Wir kamen auch nie höher hinauf, als unsere Äcker den Abhang bedeckten. Wir mußten uns plagen von früh bis spät. Natürlich gab es auch Feste. Dann wurde getanzt, Musik gemacht. Es gab Wettläufe und Wettschießen; vielleicht nicht so großartig wie woanders. Wir waren gewiß nicht so behend, wir waren ja Bauern, aber wir waren ebenso lustig.

Auf unsere Wiese kamen auch Burschen und Mädchen aus fremden Dörfern. Man kannte keineswegs jedes Gesicht, und das gab solchen Festen in unseren Bauernaugen etwas Ausschweifendes. Wir hatten allerlei Preise ausgesetzt, wir wollten ja

freigebig erscheinen. Ich aber, ich gewann selten, ich bin nun mal wie ich bin, zäh, aber nicht behend. Ein Mädchen, das ich nicht kannte, kam auf mich zu, ich sollte mit ihr um die Wette laufen. Sie sagte: »Bis zu der Birke dort, gut?« Mir kam es komisch vor, daß mich das Mädchen fragte. Das ist ja vielleicht der Brauch in den andern Dörfern. Etwas Verachtung hat man ja immer für die Bräuche der andern Dörfer. Ich dachte schließlich, ein Mädchen werde ich noch überholen können. Wir liefen also los.«

Sein Blick war im Erzählen von den Füßen des Mädchens weggekullert, bergauf bis zu dem Gesicht des Jungen, einem todernsten Gesicht, dem Gesicht eines Mannes, der soeben sein Verhängnis begriffen hat. Seine runden Augen funkelten vor Vergnügen. Er fuhr fort:

»Sie rief ein Kind, das zufällig in der Nähe war, ein rotznasiges Kind, eines der vielen Geschwister meiner Braut. Ich hatte nämlich auch eine Braut, nicht wahr, die Äcker stießen zusammen, alles klappte. Das Kind mußte also eins, zwei, drei zählen – bei drei liefen wir los. Mir war an dem fremden Mädchen nichts aufgefallen. Erst als sie sich nach mir umdrehte, um zu sehen, ob ich ihr nachkäme – sie hatte nämlich sofort einen Vorsprung –, da fiel mir Bauernsohn auf, daß sie anders war als unsere Mädchen. Ich möchte nicht mal behaupten,

daß mir in den Sinn kam, sie sei schön. Ich dachte: Teufel, kann das Weibsbild laufen. Ich strengte mich gewaltig an. Sie war längst über die Birke weg. Ich war wütend, ich rannte ihr nach. Ich fiel hin und fluchte und rannte. Es war Herbst. Es war ein Stoppelfeld. Sie bog die Haselnußbüsche auseinander, die man bei uns statt der Feldraine hält. Ich rannte ihr über die Wiesen nach, über ein paar Hügel. Sie blieb einen Augenblick stehen, und ich, ganz atemlos, kam nach. Sie hatte sich eine Gerte abgerissen und lachte mir zu und rannte in den Wald hinein. Ich hörte die Äste knacken, und manchmal sah ich noch ihr Kleid. Und dann sah ich nichts mehr. Ich horchte, aber ich hörte auch nichts mehr. Ich wollte rufen, aber ich wußte ja ihren Namen gar nicht. Ich dachte: Wenschon ... Ich schnaufte mich ordentlich aus. Ich reckte mich im Gras. Ich habe euch doch gesagt, daß unsereins nie in den Wald kam. Wann auch? Er ist einem vor der Nase, aber eigentlich so, wie einem auch die Wolken vor der Nase sind. Damit hat unsereins nichts zu schaffen. Jetzt, wie ich da oben im Gras lag, es roch gar gut, die Vögelchen piffen, es war nicht zu hell, nicht zu dunkel, da dachte ich, daß es doch wirklich hier oben ganz gut zu leben geht. Ich schlief ein wenig. Ich wachte am späten Nachmittag auf. Jetzt suchen sie mich dort unten, dachte ich. Ich hatte plötzlich gar keine Lust, hinunterzuge-

hen. Meine Mutter und meine Braut würden fragen: Wo warst du denn, wo kommst du denn her? Ich hatte wirklich den größten Abscheu vor ihrem Woher, Warum, Weshalb. Ich schlenderte ein bißchen umher. Ich kam an den Waldrand. Es war aber nicht das richtige Tal; ein Tal ohne Dorf, ohne Felder, mit ungeheuer starkem Gras. Ich wunderte mich über das Gras. Ich ging in den Wald zurück. Es war dunkel geworden. Ich tappte nur so herum. Da hörte ich etwas, ich hörte auch Stimmen, ich ging darauf zu. Das wart ihr, wißt ihr noch? Ich setzte mich zu euch, wißt ihr noch? Wie schmeckte mir euer Brot! Ihr habt mich gefragt, ob ich bleiben wollte; euch fehlte gerade ein fünfter Mann. Ich sagte: ›Gern‹, und ich blieb.«

Der Einäugige sagte: »So, als du damals zu uns kamst und gleich einverstanden warst mit unseren Vorschlägen, da war das gerade geschehen?« Sein einziges Auge blitzte auf. Wenn er scharf zuhörte, hatte er immer sein helles Auge geschlossen, dann war es den andern, als blicke er aus dem dunklen Loch seiner leeren Augenhöhle. Er war ein großer, starker, hartknochiger Mensch, zerschunden und mitgenommen. Obwohl er vielleicht schon so alt wie der Alte war, sah er aus, als sei er gerade erst über die Mitte weg, vielleicht weil sein Leben länger bemessen war.

Man hörte draußen den Wirt an seinen Brettern



hämmern. Der Wind hatte etwas nachgelassen. Das ganze Haus zitterte schwach und unaufhörlich, als hätte sich der Wind eine andere Art ausgedacht, es von der Stelle zu bewegen.

Das Mädchen hatte im Zuhören seine Haltung ein wenig verändert. Ihr linker Arm hing jetzt herunter. Der junge Jäger hätte jetzt durch jeden Zufall ihre Hand streifen können. Er packte mit seiner rechten Hand den Hals seines Hundes; der zitterte vor Freude. Der Junge hielt sogar den Atem an. Ein Nichts genügte, um das zu verscheuchen, was er für immer brauchte. Für immer, daran war kein Zweifel, was dieses Immer auch kosten möchte. Vielleicht war es auch geschenkt. Gerade weil sie so nah war, konnte er im Augenblick nichts von ihr sehen als das Stück Rock vor seinen Augen aus bläulichem, grobem Stoff, gerade an dieser Stelle sauber ausgeflickt. Man brauchte nicht ihren Gürtel zu sehen, den sie geknüpft hatte, wie es in ihrem Dorf bei den Mädchen üblich ist. Ein Mädchen zweifellos, doch ebenso zweifellos eins, das ganz nah vor der Hochzeit ist. Sie weiß es selbst noch nicht. Doch einer weiß es oder glaubt es zu wissen. Das Mädchen regte sich nicht. Einen Arm hinter den Kopf geschoben, das Knie etwas vorgestellt, wartete sie aufs Weitererzählen.

Dem Jungen wurde angst, das Schweigen könnte fort dauern, sie könnte an ihren alten Platz zurück-

kehren. Er hatte aber auch Angst, zu beginnen. Er hatte nichts von solchen Dingen erlebt, wovon die anderen prahlten. Er hatte kein Geständnis zu machen, kein Geheimnis zu verraten. Er fing nur an, weil das Mädchen wartete, in trockenem Ton, aber furchtsam: »Bei uns läuft eine Mauer um die ganze Stadt herum – sie ist mit Türmen besetzt. Es gibt auch noch einen solchen Wachturm außerhalb der Stadt. Von diesem Wachturm läuft eine zweite Mauer bis zur Stadtmauer. Der Wächter kann auf dieser Mauer spazieren gehen. Dabei kann er viel sehen. Das Land ist ziemlich flach, es fällt nach beiden Seiten leicht ab. Es gibt einen Fluß. Man geht dort angeln. Die Frauen waschen dort. Der Wächter hatte natürlich Zeit, sich diese Frauen und Mädchen genau anzusehen. Er rief ihnen manchmal ein lustiges Wort zu. Die Mädchen, die diese niedrige, von Büschen umwachsene Mauer noch nicht bemerkt hatten, bekamen einen Schrecken.«

Der Junge erzählte heftig, als hätte er das Mädchen, das neben ihm stand, vergessen – obwohl er doch bloß ihre halbe Geschichte erzählte. »Das ist übrigens auch noch heute so. Der damalige Wächter war ziemlich jung. Er hatte noch keine Frau. Wahrscheinlich, weil er jeden Tag zu vielen Frauen beim Waschen zusah.«

Gerade jetzt, als er gar nicht mehr auf sie achtgab, drehte das Mädchen ihr Gesicht und sah auf sein

Haar hinunter. Der Hund sah ihn von unten an mit seinen kaltglänzenden, beinahe goldenen Augen.

»An einem windigen, kalten Herbsttag, als alle daheim blieben, die es konnten, kam eine, die kommen mußte, mit ihrem Waschkorb. Sie hatte gewiß eine harte Herrschaft. Dabei war sie jung und mager. Sie fürchtete sich, ihre Hände in das schneidend kalte Wasser zu tunken. Dabei hatte sie turmhoch Wäsche mit. Ich kann nicht gut erzählen, wißt ihr. Das alles nämlich hat der Wächter gar nicht gesehen. Ich erzähle es nur. Das Mädchen, von dem ich jetzt erzählt habe, hat mit der Geschichte selbst überhaupt nichts zu tun. Es war nämlich nur das Mädchen, für das sie einsprang, versteht ihr. Sie kam gerade den Fluß entlang. Sie bog einen Busch auseinander und sah, daß das Mädchen wasserscheu war. Sie sah, wie das kleine schwächliche Mädchen drei-, viermal versuchte, in das kalte Wasser zu langen. Sie rief das Mädchen zu sich heran. Sie ging dann hinaus an den Fluß, auf einen geeigneten Stein. Sie rieb ein Stück nach dem andern. Die Kleine konnte inzwischen Hagebutten knabbern.«

Das Mädchen teilte mit ihrer Hand den Rauch vor ihrem Gesicht. Sie sah noch immer auf den Jungen hinunter. Nicht er, die anderen sahen auf ihrem Gesicht die zarten Schatten langer Wimpern. Er

aber, obgleich er für sie erzählte, er starrte jetzt die andere an in seiner eigenen Geschichte:

»Der Wächter ging eines Morgens auf seiner Mauer spazieren. Da sah er sie waschen. Es war windig, der Fluß schäumte. Sie war anders als alle, die er je waschen gesehen hatte. Er stieg von seiner Mauer hinunter. Er sah sich dieses Mädchen aus der Nähe an, als traue er seinen Augen nicht. Nichts half ihm. Seine Augen hatten richtig gesehen. Und wie sie waschen konnte! Wie schnell! Wie sauber! Und keine Klagen über die Kälte, über abgescheuerte Hände. Sie reckte sich nach jedem durchgewaschenen Stück. Er sah ihre Brust, ihre Schultern, ihre hohen Beine ...

Er hatte bis jetzt keine gewollt. Die wollte er von der Stelle weg. Sie mußte ja seine Werbung am ersten Tag für verrückt halten. Damit tröstete er sich. Er fragte sie jede Woche, sooft sie kam. Sie mußte schließlich von seiner Standhaftigkeit überzeugt sein. Sie lachte ihn auch nicht aus. Sie wies ihn auch nicht entschieden ab. Sie sagte bloß, sie sei doch vielleicht noch zu jung zum Heiraten. Zu jung, aber die Wochen vergingen ja. Allerdings, ihre Schultern waren ihm auf den ersten Blick fester, ihre Brust kräftiger erschienen. Er wartete also. Er bat sie jedesmal. Es mußte ja schließlich verlockender sein, die Frau eines Wächters zu werden, als für Fremde Wäsche zu waschen. Sie wies

seine Werbung jeden Abend zurück, nicht schroff, sondern sanft. Und wenn sie ihn auch jeden Abend zurückwies, so ließ sie ihm bei aller Entschiedenheit doch immer ein klein wenig Hoffnung für den kommenden Abend.

Schließlich war zwar nicht seine Geduld zu Ende, aber seine Gelassenheit, ich meine, die äußere Gelassenheit, die er immerhin aus Stolz vorgetäuscht hatte. Er behauptete eines Abends, diesmal müsse sie ihm auf der Stelle folgen, Wäsche Wäsche sein lassen, in die Stadt nicht mehr zurückkehren oder höchstens morgen als seine Frau. Da lachte sie zum erstenmal, die bisher kaum gelächelt hatte. Sie rief: ›Sieh dich doch einmal um!‹ Er gehorchte ihr und sah sich um. Längst war der Herbst vergangen. Und wohl auch der Winter und wohl auch der Frühling. Denn die Folge der Jahreszeiten war ja wohl nicht gestört worden. Am Flußufer blühte das Wiesenschaumkraut. An der Mauer blühten die Brombeerhecken. Es mußte bald wieder Herbst werden. Er war doch erstaunt. Er sah jetzt auch auf die Stadt. Er hatte wirklich die letzte Zeit seinen Wächterberuf vernachlässigt. Die Stadt hätte überfallen werden können. Er hatte ja gar nicht bemerkt, daß man dort das Mauerwerk geflickt hatte, dort eine neue höhere Mauer gezogen. Ein alter Turm fehlte, zwei neue Türme waren gebaut. Eine Brücke war über den Fluß geschlagen. Er

schüttelte den Kopf. Er machte ein paar Schritte auf dem Ufervorsprung, um sich alles genau zu betrachten. Er sah dann auch auf das ruhige, klare Wasser zu seinen Füßen, einen kleinen blanken See zwischen zwei Steinen. Er sah sich selbst. Seine Haut war runzlig, sein Haar war weiß. Er drehte sich langsam nach ihr um, die hinter ihm stand. Man kann wohl sagen, daß er sie zum zweitenmal ansah. Sein erster Blick hatte ja lange genug gedauert. Sie war, wie sie immer gewesen war, schön und ruhig, wenn auch eine Spur zu jung, eine Spur zu zart, um sofort zu heiraten. Da erkannte er sie. Er fiel vor ihr nieder. Es war aber ein Niederfallen, von dem man nicht mehr aufsteht.«

Der neben dem Einäugigen saß, der hübsche, selbstsichere Bursche – er war vielleicht vierzig alt –, der fragte lächelnd: »Ist er daran gestorben?« Der Junge sagte: »Sicher.« – »Er war doch alt, erzählst du. Vermutlich wäre er sowieso bald gestorben.« Der Junge wollte zornig erwidern. Der Einäugige kam ihm zuvor. Er sagte ruhig: »Das kannst du nun aber wirklich bei allen Menschen sagen. Sogar bei solchen, die sich mit nackter Brust dem Feind entgegenwerfen, könntest du sagen, daß sie sowieso einmal gestorben wären.« – »Das könnte ich auch. Gewiß.«

Der Junge sah plötzlich mit einem Ruck auf das Gesicht des Mädchens. Das alles mußte ihr ja miß-

fallen: Ihr Gesicht war erröthet, dann wieder abgeblaßt; jetzt spöttisch, dann sanft. Er war beunruhigt. Bis er begriff, daß es nur der Feuerschein war, der abziehende Rauch, der ihr Gesicht unaufhörlich veränderte. In Wirklichkeit blieb es unbewegt.

Der Einäugige fragte fast grob: »Du hast sie natürlich nie gesehen?« Der hübsche Bursche lachte schallend. »Natürlich nicht. Wozu soll ich sie wohl gesehen haben? Ich will sie auch gar nicht sehen. Das sind alles Verrücktheiten. Überspanntes Zeug. Es gibt ja zum Glück in unserem Land schöne Mädchen, die man sich ruhig ansehen kann, ohne daß man dann gleich Gefahr läuft, verzaubert zu werden oder in sonstige Unannehmlichkeiten verwickelt.« Er zwinkerte der Magd zu. Er war wirklich ein hübscher Kerl, das mußte ihm der Neid lassen. Er lehnte sich zurück, er streckte ein Bein vor. Das Mädchen erwiderte ruhig seinen Blick, ohne zu erröten. Er hätte sich sein ganzes Gezwinke sparen können und der Junge seine Eifersucht. So kalt und ruhig konnte ihm bloß eine in das hübsche Gesicht sehen, die all das nicht kannte, worauf er anspielte, oder von all dem übergenug hatte. Er aber, soviel er prahlte, konnte das gar nicht unterscheiden. »Wenn sie dich verzaubert«, sagte der Einäugige, »dann muß sie dir gleich einen Bach oder einen See dazuzaubern, in dem du dich

bespiegeln kannst.« – »Ach, ach – du allerdings hast Glück gehabt, ihr Pfeil ist in dein Aug' geflogen.« – »Ich habe mein Aug' durch den dümmsten Zufall verloren. Als halbes Kind. Durch einen Kalkspritzer – das hab ich ja schon oft erzählt. Du aber hörst nur dich. Ich sah sie, ja – aber viel später. Das hat damit nichts zu tun.«

Sein eigener Hund, nämlich der, der abseits lag mit weggestreckten Beinen, fing plötzlich im Schlaf zu jaulen an. Ein dünnes, fast singendes Jaulen, das die Magd auflachen machte. Das merkte aber niemand, weil alle ihre Hunde beruhigen mußten, die dieses Jaulen in Wut gebracht hatte. Der Einäugige weckte seinen Hund. Der schüttelte seine Zotteln und kam heran. Zuletzt waren alle Hunde beruhigt und legten sich, wie sie gelegen hatten, die Schnauzen auf dem Boden oder auf den Füßen ihrer Herren. Man hörte wieder den Wind und dann ein starkes Geriesel von Fichtennadeln.

Der Einäugige fuhr fort: »Als ich gar zu traurig war, weil ich nicht mehr in den Wald hinauf konnte – ich fürchtete damals, mein zweites Auge durch irgendeinen Zufall auch zu verlieren, jetzt aber fürchte ich mich nicht mehr –, schickte mich mein Vater zu meinen Verwandten weit fort in die Stadt. Ich war zuerst ganz verwirrt von dem Lärm. Ich lief in den Gassen herum wie ein Betrunkener, der sich an allem stieß und dem alles



im Weg war und der selbst allen im Weg war. Bald aber hatte ich mich nicht nur gewöhnt an den Lärm und an das Durcheinander, sondern ich fühlte mich heimisch darin. Mein Verwandter hatte Gerbereien am Fluß, und er ließ mich zuerst die Fellbündel ausladen, dann allerlei Arten von Gerben erlernen, dann machte er mich zum Aufseher über die Auslader und über die Gerber. Er pflegte zu sagen, ich sehe mit einem Aug' mehr als seine Söhne mit zwei. Ich erfuhr den Tod meiner Eltern und schloß mich dadurch noch mehr an diesen Verwandten an. Ich war schon ein älterer Mensch, als auch er starb. Zugehörig der Stadt, als sei ich darin geboren. Vertraut mit der Gerberei, als seien alle meine Ahnen Gerber gewesen. Ich hatte mich nicht verheiratet, weil ich ganz in der Familie aufging, die mein Verwandter meinem Schutz empfohlen hatte. Im geheimen dachte ich manchmal darüber nach, ob ich seine Witwe heiraten sollte, die etwas zu alt, oder seine Tochter, die etwas zu jung für mich war. Dann ist alles anders gekommen dadurch, daß mich das Heimweh packte. Ich ging in eine Kneipe, und in der Kneipe saßen drei Männer aus der Gegend, in der ich geboren war. Einer davon trug ein Wams, wie mein Vater ein Wams getragen hatte. Ich verbiß mein Heimweh, ich wollte es für Kinderei halten. Schließlich war es stärker als ich und stärker als alles andere. Ich verließ also

die Familie meines Verwandten unter irgendeinem Vorwand. Ich übertrug die Oberaufsicht einem der Söhne, den ich plötzlich für fähig genug hielt. Ich machte mich auf, immer den Fluß entlang. Schließlich kam die Flußkrümmung, hinter der das Dorf lag, in dem meine Großeltern gewohnt hatten. Damals hatte es noch am Waldrand gelegen, jetzt war der Wald längst abgeholzt – man sah nicht einmal mehr Holzbestände lagern. Das ganze Ufer war mit Korn bedeckt und mit Reben und mit aller Art Obstbäumen. Die Menschen hatten sich ganz verändert. Sie waren aus Jägern, Holzfällern und Köhlern zu Gärtnern und Weinbauern geworden. Ich kannte niemand mehr wieder. Jetzt ging ich weg vom Fluß, bergauf, und der Kamm des Gebirges war hinter den Hügeln. Da war nichts verändert, ich kannte die einzelnen Zacken. Ich stieg über eine Gebirgskette, hinter der das Tal lag, in dem ich geboren war. Ich mußte mich aber verirrt haben. Ich fand das Dorf nicht. Der tiefe Wald, der bis in den Talgrund gereicht hatte, wäre unverkennbar gewesen. Aber es gab den Wald nicht. Ich war in ein falsches Tal gestiegen. Dieses Tal war völlig kahl. Auf dem einen Bergabfall konnte man noch die Baumstümpfe der Rodungen sehen, aber der andere Gebirgsabfall samt allen Nebentälern war bis auf die Wurzeln ausgeschlagen. Gras wuchs nur noch da, wo man noch keine Gruben abgesto-

chen hatte, keine Pfähle gerammt, kein Grundwasser abgeleitet. Eine ungeheure Geschäftigkeit war in diesem fremden Tal, in das ich mich hineinverirrt hatte. Eine Wolke von Hobelstaub lag über allem. Es wimmelte von Bauarbeitern. Dieses ganze geschäftige Leben zog sich bis zu der zweiten Krümmung des Flusses hinunter, und am Fluß standen Lagerhäuser, fertige, halbfertige und eben erst begonnene. Es gab welche, die erst aus vier Eckpfählen bestanden, und schon hatte man Kisten und Fässer dazwischen ausgeladen. Ich fragte jemand, ganz verwirrt von dem Durcheinander, wie ich denn in mein Dorf käme. Er rief andere herbei, und die andern lachten. Niemand kannte das Dorf. Ich fragte nach dem Tal. ›Früher hatte man das Tal so genannt‹, bekam ich zur Antwort. ›Welches Tal?‹ – ›Eben dieses.‹ Ich sah mich um. Ich ging langsam weiter und hörte die Leute in meinem Rücken lachen. Ich stieg den Abhang hinauf, auf dem die Baumstümpfe stehengeblieben waren. Schließlich erkannte ich doch mein Tal wieder: an einzelnen unverwüstbaren Zügen, wie sie schließlich allem innewohnen. Schließlich war dort unten die zweite Flußkrümmung. Schließlich waren dort oben zwei Gebirgszacken. Auch der niedrige stumpfe Berg hinter dem Tal hatte als Ganzes nicht weggeräumt werden können.

Ich setzte mich also auf einen Baumstumpf und be-

trachtete das Tal, das nach Westen hin flach und breit in die Ebene auslief, und den stumpfen, niedrigen Berg hinter dem Tal, alles wimmelnd von schleppenden und bauenden Menschen, lauter einzelne kleine, genau verständliche Vorgänge statt meiner undurchdringlichen Wildnis; ich weidete förmlich mein Herz und meine Augen an Enttäuschung. Trotzdem, wieviel es auch zu sehen gab, nach einer gewissen Zeit hatte ich alle Einzelheiten drei- und viermal gesehen, während man doch, wenn man in einen Wald hineinsieht, der immer nur ein einziger Wald ist, niemals müde wird. Ich aber wurde schnell müde von all diesen vielen Menschengruppen und angefangenen Bauwerken und halbgepflasterten Wegen. Ich schloß meine Augen und langweilte mich. Ich war sogar plötzlich zu müde, um zu verzweifeln. Von weit her war ich gekommen, und jetzt langweilte ich mich. Ich sehnte mich sogar nach der Fremde zurück, wie ich mich aus der Fremde hierher gesehnt hatte. Dort in der großen Stadt waren Straßen und Häuser wenigstens fertig, die Luft war nicht mehr erfüllt von Hobelstaub, es roch nicht mehr nach Mörtel. Von alters her wohnten dort die Menschen, ihr Gewirr von Gassen, konnte man sagen, hatte weit mehr mit der Wildnis zu tun, als was ich jetzt vor mir sah. Ich spürte das Abendlicht auf meinen geschlossenen Augen. Ich hätte mir vielleicht vorstel-

len können, daß jetzt der tiefe, dunkle Wald unter mir liege. Das stellte ich mir aber nicht vor. Ich stellte mir die Stadt vor, die ich verlassen hatte, mit ihren Gassen und Märkten. Ich weiß nicht, warum ich schließlich die Augen öffnete. Ich glaube nicht, daß mich etwas berührt hat. Vielleicht war es einen Augenblick etwas kühler in meinem Gesicht geworden von einem Schatten. Ich öffnete meine Augen, und sie stand vor mir. Sie war barhäuptig; sonst aber war sie genauso gekleidet wie die Mädchen meiner Heimat. Sie trug sogar ihren Gürtel, wie ihn bei uns die Mädchen bis zur Hochzeit tragen. Sie hatte in ihrem Haar ein weißes Fusselchen hängen. Ich wollte es, glaube ich, wegblasen, ließ es aber dann. Sie nickte mir kurz zu, sie sagte nichts.

Auf einmal schlug es wie ein Blitz durch mich durch, daß sie doch nicht bloß irgendein Mädchen aus meiner Heimat war, sondern einer der unsterblichen Götter, verwandt mit den höchsten. Ihr Bruder war ein mächtiger Gott, vielleicht sogar der mächtigste. Da warf ich mich vor ihr nieder und zeigte ihr nicht durch Worte, aber durch meine ganze Haltung, wie ich mich schämte, daß ich sie nicht sofort gebührend begrüßt hatte. Ich faßte mit beiden Armen um ihre Knie und drückte mein Gesicht in ihr Kleid. Ich weinte. Ich muß wirklich sehr geweint haben. Denn als ich mich aufrichtete,

sah ich zu meiner Beschämung den feuchten Fleck auf ihrem Kleid, da, wo es von ihrem vorgestreckten Knie ein wenig gespannt war. Sie sagte: ›Warum weinst du eigentlich?‹ Da öffnete sich mein Herz, denn seine Stunde war gekommen. Ich erzählte ihr alles, was mir widerfahren war. Ich erzählte ihr meine ganze Jugend bis zu dem Augenblick, da ich das Pech hatte, mein Auge zu verlieren. Ich erzählte ihr mein Leben in der Fremde, ich verschwieg keine Einzelheit, natürlich vergaß ich auch keinen Augenblick, daß ich ein Mädchen vor mir hatte. Ich erzählte ihr, wie mich das Heimweh überfiel, zuerst hie und da bei irgendeiner Gelegenheit und dann immer häufiger, bis ich kaum mehr etwas roch oder anfaßte, was mich nicht auf Umwegen an die Heimat erinnerte; ob man nun Holz auslud auf dem Kanal, ob es nachts wo piff, ob ich eintrat in eine stockdunkle Torfahrt, ob mich das spröde Haar eines Weibes streifte. Wie schließlich das Heimweh Tag und Nacht da war, weil es zuletzt überhaupt nichts mehr gab, was mich nicht an die Heimat erinnern konnte. Ich erzählte ihr, wie ich mich schließlich aufraffte und alles zurückließ. Und welche Enttäuschung mich erwartete. Ich erzählte ihr, was mir geschehen war bis zu dem Augenblick, als ich die Augen öffnete ...

Ich atmete auf, als ich fertig war. Jetzt wird sie

mich trösten, dachte ich bei mir, sie wird ihre ganze Macht zeigen, sie wird mir beistehen. Mein Schmerz ist ja auch ihr Schmerz – ich sah sie an. Ich erschrak. Ihr Gesicht war hart und streng. Sie zog die Brauen zusammen. Sie antwortete: ›So ist das also mit dir. Du hast deinen alten Wald gesucht, und er war nicht mehr da. Und deshalb weinst du. Du wolltest deine Wildnis wiederfinden, deine eigene alte Wildnis, und du findest ein Baugelände. Und weil du deinen alten Wald nicht mehr findest, deshalb schiltst du die Baumfäller Frevler und Schufte, die Maurer und die Stadtbauer Narren.‹ Ich rief: ›Aber bist du denn nicht selbst zornig? Bringt es dich denn nicht zur Verzweiflung, was du hier unten siehst? Trauerst du nicht um das, was aus deinen Wäldern geworden ist, Späne für Lagerschuppen, Reifen für Fässer?‹ Sie sagte: ›Ich zornig? Auf wen denn? Du vergißt, daß sie meine Schwester ist, die Göttin dieser Stadt. Da drunten sitzt sie rittlings auf einem Hebekran. Sie winkt mir zu und lacht. Ich freue mich mit ihr. Ich weiß, daß ihr nichts so lieb ist wie das Gehämmer und das Quietschen von Winden und Sägen. Ihr gefällt das. Nicht mir. Aber mir ist es auch nicht zuwider. Wenn ich aus meinem Wald heraustrete, um in den nächsten Wald hineinzulaufen, über einen Bergkamm weg oder auch über eine große Steppe, und ich schließe meine Augen vor der ungewohnten

Klarheit, vor dem ungebrochenen Tageslicht, dann höre ich auch schon die Schwester pfeifen am äußersten Rand der Steppe oder in einem der Täler. Ich pfeife zurück. Ich laufe ein Stück ins Licht. Ich bleibe stehen und sehe mich um. Ich muß lachen. Da tritt sie ja wahrhaftig schon wieder, die doch die klügste und strahlendste unter uns Schwestern ist, demütig und stumm hinter so einem klobigen Kerl her, der die Axt über der Schulter hat und am Gürtel ein Bündel mit Brot und Schleifstein. Sie folgt ihm in jede Einöde, die er wählt, bis zum Waldrand. Sie hockt sich in seiner Nähe aufs Moos und starrt entzückt hin, wie er, der erste in dieser Wildnis, zum ersten Axthieb ausholt. Sie ist verliebt in den groben Burschen. In ihren Augen ist er ein Städtegründer. Ich aber laufe weiter ...

Nun willst du, ich soll traurig sein. Eine abgeholzte Stelle soll mich zur Verzweiflung bringen. Sieh mal, was auf meinem Haar liegt.◀

Sie drehte ihr Gesicht weg. Auf ihrem dicken Haar über dem Ohr hing immer noch dieses weiße Fuselchen. Es kam mir natürlich nicht in den Sinn, daß es das war, was sie mir zeigen wollte. Ein weißes gefiedertes Samenkörnchen – ein paar solcher Dinger waren in ihrem Haar hängengeblieben. Sie schüttelte heftig ihren Kopf. All die feinen Körner flogen weg. Sie sagte: ›Eins ist in deinem Schnürsenkel hängengeblieben. Schade. Eins wird



da drüben hängenbleiben am Rand der Kalkgrube. Eins zwischen den Dielen des großen Lagerhauses, das man gerade dort unten aufbaut. Das ist der neue Wald.« Ich spürte eine flüchtige Freude, aber mein Herz war zu geschwächt vor Enttäuschung, um sie halten zu können. Ich rief: »Ein neuer Wald, aber wann?« Da lachte sie: »Ihr mit euren Wettspielen, wer der erste ist, wir mit unseren Wettspielen, wer der letzte ist! Wann? Wann? Dann, wenn Tausende von euch die Geduld verloren haben für was nicht alles. Ihr pflegt ja zuerst die Geduld zu verlieren, dann den Glauben, dann die Sache selbst.«

Ich sagte: »Aber wenn eines Tages aller Wald weg ist ...« Sie äffte mir nach: »Aller Wald, aller Wald. Davor fürchtet ihr euch, das denkt ihr euch aus, wenn ihr die Geduld verliert. Denn die Geduld verlieren, das heißt doch, sich heimlich fürchten, es könnte auch schlecht ausgehen, es könnte einem auch abhanden kommen ... Nimm ruhig das Schlimmste an, was du für das Schlimmste hältst. Nimm ruhig an, aller Wald sei weg, es gäbe auf Erden keinen Wald mehr. Was kann mir das schon ausmachen? Wenn es irgend einen Mann gibt, der den Kopf in die Hände stützt und nachdenkt, was das gewesen sein mag, Wald, wovon ihm irgendein alter Mann erzählt hat, früher hätte es das noch gegeben. Und er stützt den Kopf in die Hän-

de, und er steckt die Finger in die Ohren – dann leuchte ich ebenso auf, dann ist meine Macht ebenso ungebrochen wie zu der Zeit, als die ganze Erde von einer Wildnis bedeckt war, die noch keine Axt berührt hatte.«

Ich schloß die Augen, um über all das nachzudenken. Als ich die Augen wieder öffnete, war sie fort. Eine eigentümliche Kahlheit hatte sich der Rodung bemächtigt, des ganzen Bergabhanges, der doch ohnedies kahl war. Es war, als hätte man von jedem Baumstumpf noch etwas weggezogen. Traurig war ich nicht mehr. Warum, weiß ich nicht. Außerdem war der Tag zu Ende. Ich fror.«

Er machte eine Bewegung mit der Hand, um abzuschließen. Einer fragte: »Später hast du sie nie mehr gesehen?« – »Nein. Ich ging zunächst wieder in die Stadt zurück. Dort lebte ich jahrelang, wie ich auch vorher dort gelebt hatte. Erst viel später bot sich mir durch Zufall die Gelegenheit, in diese Gegend des Landes zu kommen. Ich hatte diese Gelegenheit freilich nicht mehr gesucht, nicht einmal mehr herbeigewünscht: Wie der Zufall sie brachte, griff ich zu.«

Der junge Jäger fragte: »Wie du nun wieder im Wald warst, hier bei uns, bist du ihr da nie nachgegangen, hast du sie nicht selbst angerufen?« – »Nein. Daß man die Götter durch Anrufungen erreichen kann, ist ein Aberglaube. Sie kommen,

wenn man sie vergißt. Wenn man sogar den Wunsch nicht mehr hat, sie wiederzusehen, dann stehen sie plötzlich vor einem.«

»Jetzt aber – wünschst du dir nicht, daß sie kommen soll, daß sie plötzlich vor dir stehen soll, so wie damals?« Er dachte kurz nach, dann sagte er: »Nein, eigentlich nicht; es ist alles noch frisch. Ich brauche es jetzt nicht mehr.«

Der Junge wollte ihm sagen, daß er das überhaupt nicht verstünde, da trat der Wirt ein. Er war vom Regen durchnäßt. Er fuhr die Magd an: »Was stehst du denn herum? Bist du hergekommen, um Geschichten zu hören?« Der Junge fuhr hoch. Es juckte ihn, dem Wirt etwas draufzugeben. Das Mädchen sah dem Wirt gerade ins Gesicht. Sie änderte ihre Haltung nicht, die weder zu stolz noch zu locker war. Der Wirt fragte: »Bist du mit deiner Arbeit fertig?« Das Mädchen erwiderte: »Ja.« Der Wirt sah sich das Mädchen von oben bis unten an. Sie sah ihm, ohne zu blinzeln, immer nur ins Gesicht. Ihr eigenes Gesicht war etwas bleicher geworden, wahrscheinlich nur, weil es aus dem Feuerchein weggedreht war. Der junge Jäger dachte, das junge Mädchen brauche das nicht mehr lange auszuhalten.

Einstweilen war noch der Wirt ihr Herr. Er befahl: »Füll den Eimer!« Er fügte hinzu: »Merkst du nicht von selbst, daß er leer ist?« Das Mädchen

erwiderte nichts. Sie faßte mit einer Hand die Kette und mit der anderen den Henkel. Die Männer sahen ihr zu, als verstünde das Mädchen eine neue, ganz überraschende Art, einen Eimer auszuhängen. Sie richtete sich auf. Das Kleid spannte sich etwas über ihrer Brust. Die Männer drehten die Köpfe, wie sie zur Tür ging, ohne mit dem Eimer zu schlenkern. Vergessen waren alle Geschichten, die man soeben erzählt hatte, als hätten sie von den gewöhnlichsten Dingen gehandelt, die man immerfort hören kann. Die Männer vergaßen jetzt alles bis auf die schmalen, nackten Fersen des Mädchens, die sich bei jedem Schritt aus dem Schuhzeug hoben.

Das Mädchen öffnete die Tür und drückte sie rasch gegen die Wand. Ein heftiger Windstoß fuhr herein. Er schlug ihr den Regen vors Gesicht, das Kleid um die Hüften. Sie stellte den Eimer draußen ab und zog die Tür hinter sich zu. Alle, bis auf den Wirt, der den etwas verbogenen Haken prüfte, horchten gespannt nach außen. Die Hunde horchten mit hochgestellten Ohren. Man hörte den Eimer am Brunnen aufschlagen. Man hörte die Kette knirschen, man hörte den Eimer dann noch einmal aufschlagen. Eine gewisse Zeit verging. Der Wirt knurrte schon. Aber auch die alten Jäger warteten. Der junge Jäger wartete wie ein Verliebter, dem jede nicht ihm bestimmte Bewegung ein Anlaß zur

Eifersucht wird und jedes Fernbleiben ein Verhängnis.

Wie war es jetzt auch still. Mit dem letzten Aufschlagen des Eimers war die Welt auf einmal verstummt. Selbst der Wirt, der nicht auf die Schritte gehorcht hatte, horchte jetzt auf die Stille, die einem das Herz stocken machte. Alle starrten auf die Tür. Plötzlich quietschte die nasse Erde vor der großen Haupttür. Die Hunde schlugen wild an. Alle drehten die Köpfe. Jemand, der hausfremd sein mußte, hantierte draußen am Riegel. Schließlich ließ der sich zurückschieben. Die Männer hielten ihre Hunde zurück, die alle bebten und knurrten. Auf der Schwelle stand eine ältere Frau, zwischen vierzig und fünfzig, in groben Kleidern und Schuhen, mit groben, harten, wenn auch nicht bösen Zügen. Sie hatte ein Bündel in der Hand. Eine starke, wahrscheinlich lederne Schnur war so um das Bündel geknüpft, daß eine Schlinge abstand, durch die man den Gürtel ziehen oder das Handgelenk stecken konnte. Da sie von allen nur angestarrt und von niemand begrüßt wurde, trat sie vor den Wirt hin und sagte: »Ich bin die neue Magd.« Sie mißdeutete sein maßloses Anstarrren. Sie erklärte: »Ich konnte erst einen Tag später weg. Auf meiner alten Stelle ist die Frau zu früh ins Kindbett gekommen.« Der Wirt starrte sie immer nur an. Sie sagte rauher: »Hätte ich sie im

Stich lassen sollen?« Sie fügte hinzu: »Eine solche Magd wollt Ihr wohl auch nicht.«

Der Wirt wandte sich wortlos ab und ging zur Nebentür. Auf dem groben, flachen Gesicht der Frau entstand ein Ausdruck von Stolz und Bitterkeit: Wenn ihm diese Erklärung nicht genügt, kann man ihm nicht helfen, dann ist es eben mein Schicksal, einem harten, unverständlichen Herrn dienen zu müssen.

Die Jäger standen jetzt auch auf und folgten dem Wirt. Der Hund des Jüngsten lief mit ihnen. Die anderen knurrten jetzt schlimmer. Aber die Frau wehrte sie ganz geschickt von sich ab mit einem eintönigen Zureden, mit einer Furchtlosigkeit, wie sie nur aus traurigem Herzen kommt; denn das Wichtigste ging ihm längst verloren, und es braucht darum nicht mehr zu zittern. Die Jäger drängten in die offene Nebentür.

Die Umrise des Brunnens zeigten sich schwach in dem regendunklen Abend. An der Schwelle neben dem Türpfosten stand der gefüllte Eimer. Doch keine Spur führte von der Schwelle zum Brunnen und von dem Brunnen zurück zur Schwelle. Und warum schlug denn kein Zweig an die Hauswand, und warum rieselten keine Fichtennadeln, obwohl zwischen Dach und Hochwald die Wolken jagten? Auf einmal tönnten tief drinnen im Wald, wohl stundenweit weg, zwei dünne, langgezogene Pfliffe,

die einem das Herz erbeben machten. Ein Fichtenzweig streifte die Wand und schüttelte seine Nadeln ab. Der ganze Wald rauschte. Die Männer kehrten zum Feuer zurück, wobei sie vermieden, sich anzusehen. Jetzt guckte auch die Magd durch die leere Tür. Sie erblickte den vollen Eimer. Sie hob ihn auf, bevor es ihr noch befohlen wurde, und hängte ihn an den Haken über dem Feuer. Das war ihre erste Arbeit in diesem Haus.





# Das Argonautenschiff



Die Gäste sahen offen oder verstohlen zu dem Fremden hinüber, der allein in einem Winkel saß, ohne sich in ihr Gespräch zu mischen. Was war denn das für ein Mann, der plötzlich hier eingedrungen war? Die Kneipe lag wie eine Höhle in einer der vielen Gassen, die sich um die Berge herum bis zum Meer schlängelten. Sie war auch wie eine Höhle mit Waffen und goldenem Gefunkel ausgefüllt, mit wilden und listigen, räuberhaften Gesichtern. Zahllose fremde Schiffe lagen jahraus, jahrein drunten im Hafen, Ihre Mannschaften sagten sich untereinander in entlegenen Gegenden: »So, dahin wollt ihr. Wenn ihr wirklich dort ankommt, vergeßt diese Kneipe nicht!« Die Ältesten setzten hinzu: »Sie war in unserer Jugend berühmt. Gibt es sie immer noch?«

Und Junge, die gerade von dort kamen, antworteten:

»Gewiß. Warum soll es sie nicht mehr geben? – Die Stadt war zwar zusammengeschossen. Man hat aber doch in den Trümmern irgendwo etwas trinken müssen.«

Die Gäste stritten, in welcher Sprache ihnen der Fremde antworten könnte, denn unerträglich gleichmütig, unbewegt saß er da mit seinem strahlenden Kopf, um seine Schultern ein goldgelbes, schwarzgesprenkeltes Fell. Das Sonderbarste an seiner Erscheinung war: Obwohl er ihnen bestür-

zend fremd vorkam, hatte doch jeder bei seinem Anblick das Gefühl, schon einmal irgendwo auf ihn gestoßen zu sein, und sei es auch vor langem gewesen, vielleicht als Kind, vielleicht nur auf einen Augenblick.

Die Tochter des Wirts wagte zuerst die Erkundung. Es war nicht sicher, ob der Wirt sie mit Recht seine Tochter nannte. Sie stand in jedem Fall seiner Wirtschaft vorzüglich vor. Die Hände, mit denen sie Gläser und Flaschen richtete, streiften die Gäste flüchtig wie Blätter. Ihr kleines weißes Gesicht erinnerte die Seefahrer, die aus dem Osten oder aus dem Süden kamen, an die Magnolien und Zitronenblüten ihrer verlassenen Gärten, und solche, die aus dem Norden kamen, an Schneeflocken. Sie war an die sechzehn Jahre. Ihr glattes schwarzes Haar unter dem frischen Taschentuch war mit einem bunten Wollstrang in einen Zopf geflochten. Sie trug oft Ohrringe. Die schenkte ihr ein junger Mensch aus der Stadt. Er saß jeden Abend an demselben Platz in der Schenke. Er galt als ihr Bräutigam.

Das Mädchen fragte den Fremden in ihrer Sprache, die die einzige war, die sie kannte, wie ihm der Wein geschmeckt hätte. Der Fremde erwiderte lächelnd zu aller Erstaunen nicht nur in derselben Sprache, sondern in der Mundart der Stadt, er habe ihm vorzüglich geschmeckt. Er bat noch einmal genau um den gleichen.

Das Mädchen erzählte bald den neugierigen Gästen, der fremde Mann heiße Jason, er sei hier geboren, aber schon früh in der Welt herumgekommen. Er sei der Kapitän eines großen Schiffes gewesen, das Schiff sei im Schwarzen Meer gestrandet. Er sei an Erfahrungen und auch an Geldmitteln reich; er setze sein Seefahrerleben fort. Er sei nur hierhergekommen, um seine Vaterstadt wiederzusehen.

Das Mädchen brachte dem Jason Wein und stellte dabei die Fragen, die man ihr auftrug. Ob er die Herberge schon gekannt habe? Gewiß, er hätte auch früher hier manchmal getrunken. Ob er sie verändert finde? Keine Spur von verändert. Die ganze Welt habe sich zwar inzwischen verändert, die Stadt selbst habe manche starke Veränderung aufzuweisen. Die Kneipe aber, die sei dieselbe geblieben. »Und auch der Wein«, sagte Jason, er legte die Hand zugleich auf das Glas und die Hand des Mädchens.

Er verschluckte noch rechtzeitig den Satz: »Auch du bist dieselbe geblieben.« Er brauchte ihr nicht ein Geheimnis zu verraten, das doch offen vor aller Augen lag. Das Goldene Vlies auf seinen Schultern! Der Raub aus dem Tempel von Kolchis!

Das sechzehnjährige Mädchen konnte unmöglich dasselbe sein. Ein kleines weißes Gesicht erinnerte ihn zwar, so oft er herkam, an die Zitronenblüten

und Magnolien der südlichen und östlichen Gärten, die er durchstreift hatte, oder an die Schneeflocken seiner Nordlandfahrten. Ein blutjunges Mädchen, das zu Recht oder zu Unrecht als die Tochter des Wirtes galt, hatte hier von jeher vorzüglich die Gäste bedient. Ihre Ohrringe hatten geklimpert. Ein eifersüchtiger Bräutigam hatte ihr Gebaren verfolgt wie dieser da, der ihn finster betrachtete.

Er fühlte, das Mädchen umkreiste ihn, obwohl sie die Gäste in allen Winkeln bediente. Sie kam in immer engeren Kreisen, in immer kürzeren Abständen um seinen Tisch herum. Sie goß ihm sein Glas zum drittenmal voll. Sie redete leise auf ihn ein, sie schloß manchmal ihre Augen, als ob sein Anblick sie blende. Er sagte ganz erstaunliche und ganz gewöhnliche Sachen. Er sagte: »Was ich auf der weiten Welt nicht gefunden habe, das finde ich plötzlich daheim.« Er sagte: »Ein Mädchen wie du kann gar keinen Falschen wählen. Sie braucht nicht nach Herkunft, nicht nach Zukunft zu fragen. Sie kann wie die Sonne selbst keinen Falschen wählen.« Je tiefer die Nacht sank, desto dichter wurde der Qualm. Betrunkene Gäste zischten und gurgelten absonderliche Gebete und Flüche und Schiffsfahrtsbefehle in allen Sprachen, und manche riefen gequält oder glücklich einen Namen, der ihrem Gott oder ihrer Liebschaft oder ihrer Mutter ge-

hörte, oder sie fingen ein Lied an, das sogar hier noch niemand gehört hatte. Bis plötzlich, auf wenige Minuten, das erste, das flachste Tageslicht durch eine Kellerluke hereindrang. Die Sonne rückte dann wieder über die Luke, sie schien nicht mehr in die Kneipe, die Gäste fühlten sich wieder in ihrer Höhle vor dem Sonnengott sicher, mit ihren Beschwörungen, ihren ungezügelten Träumen. Das Mädchen lief unterdes so rasch von einem Tisch zum anderen, daß die Gäste hinter ihr her ins Leere griffen. Sie kam immer dichter an Jason vorbei. Sie berührte seine Schulter. Sein Vlies schützte ihn wie ein Panzer vor allem, was einen Menschen bedroht. Es ließ zugleich wie eine Haut jeden Freudenschimmer in sein Inneres herein.

Jason stand auf; er folgte ihr in eine tiefere Wölbung, von dort aus durch eine Seitentür in den Hof und schließlich in ihre kleine Kammer, in der es nach Kräutern und Leinen roch.

Das Mädchen legte den Kopf an seine Brust. Sie steckte ihn unter sein Fell. Sie fühlte sich dabei sicher wie nie. Sie zog den Kopf ahnungslos wieder heraus.

Sie rannte ein wenig später durch die Schenke, um Wein in ihre Kammer zu bringen. Rasch, rasch, damit auch kein Augenblick verlorengelange. Die Wirtschaft war leer, die Schiffer waren zum Hafen gezogen. Der dicke Qualm, die Pfützen, die Reste

von Mahlzeiten, Schalen und Scherben, das alles erschien ihr widerwärtig.

Der Mann, der als ihr Bräutigam galt, saß noch auf seinem alten Platz. Er sagte finster: »Was suchst du?« Wie elend war er, wie kläglich! Sie sagte: »Laß mich!« Und dann nur noch »Oh!« Und kehrte um und lief ohne Wein zurück. Sie sah noch den goldenen Schimmer um Jasons Schultern. Er stand aufrecht da. Er wich einen Schritt von ihr zurück. Sein Blick war sofort auf den Horngriff des Messers gefallen, das ihr in der Brust stak. Ein derber Horngriff, wie er den meisten Einheimischen im Gürtel oder im Stiefel stak. Sie war schon zusammengebrochen. Es nützte nichts, wenn er das Messer herauszog. Ein Strudel Blut schoß dann aus dem Schnitt – ihm aber war nichts so zuwider wie ein Fleck auf seinem Goldenen Vlies. Obwohl er im voraus wußte, daß es nichts auf sich hatte, wenn ihn die Stadtpolizei ergriff und durch das Volk vor den Richter schleppte. Dabei belustigte ihn die amtliche Umständlichkeit, die mit jedem Urteil verbunden war, es mochte mit Strafe oder mit Freispruch enden. Wie überflüssig das alles war! Wie all diese Menschen Zeit verschwendeten! Nicht seine Zeit, ihre eigene! Denn seine war grenzenlos. Sie hätten ihm auch nichts anhaben können, wenn er schuldig gewesen wäre. Er wäre sicher entkommen. Durch einen Zufall



oder durch ein Wunder? Darüber sollten sich die gewöhnlichen Menschen den Kopf zerbrechen. Für ihn kam es auf dasselbe heraus.

Das alles war ihm schon oft geschehen. Er war zuerst verwundert gewesen, wie alle Menschen um ihn herum zugrunde gingen, an Pest, an Schiffbruch, Krieg oder Mord und manchmal einfach am Alter. Er hatte sich daran gewöhnt. Er war jetzt beinahe eifersüchtig auf den eifersüchtigen Messerstecher. Der konnte sich einbilden, ihm sei etwas Unerhörtes geschehen. Sein Leben sei ihm zerschlagen worden. Und seine Rache sei unerhört. Er, Jason, hätte ihm sagen können: Das hat es alles schon oft in derselben Schenke gegeben. Das wächst alles nach. Genauso liebliche Mädchen, genau solche Zöpfe, in die ein bunter Wollstrang geflochten ist, genau solche Messer mit Horngriffen. Er lief durch die leere Schenke. Er trat in den Sonnenschein. Er stieg bergauf, bis er wieder das Meer erblickte, smaragdgrün und unbefleckbar. Die junge runde Sonne am Himmel sah wie das grelle, verflachte Spiegelbild der tiefen unirdischen Sonne aus, die in dem Wasser glühte. Er stieg schneller. Das Land fiel hinter der Stadt ab, es zog ihn durch das schmale bebaute Tal auf den nächsten Gebirgskamm und wieder von dort hinab in die nächste Bucht. Er ließ bald eine zackige, rosakahle Bergkette zwischen sich und der Stadt. Die einzelnen

Menschen, die in den Pflanzungen schnitten und pflückten und wässerten, drehten sich nicht nach ihm um. Wenn einmal eine Pfeife ertönte, dann galt sie einem verirrtten Bock, dem sie einen Streifen Weideland zeigte. Er kam an einzelnen Ansiedlungen vorüber und manchmal an verlassenem Tempeln oder an einer Mischung von beidem; denn ein Säulenstumpf war ein guter Grundstock für alle Art Wohnung und Stall, und wo schon ein Götterbild stand, brauchte man keines neu zu schnitzen.

Zwei Reiter überholten ihn. Der eine war ein alter strammer Mann, der andere ein Knabe. Sie trugen die Kleidung vornehmer Leute. Die Pferde waren von edler Rasse, sie waren gesattelt wie die Pferde vornehmer Leute. Der Knabe drehte sich zweimal nach Jason um. Als Jason kurz darauf an einem schönen Landhaus vorbeikam, waren die Diener bereits mit den Pferden beschäftigt. Der Knabe stand müßig dabei. Er sah ihm neugierig-schmerzlich entgegen. Jason verstand sich auf den Blick solcher Knaben. Sie trafen ihn auf der ganzen Welt. Der Knabe gefiel ihm gut. Er war scheu, aber sicher kühn in Gefahren, beinahe kränklich, aber zäh.

Jason wartete, bis sie allein waren. Er fragte: »Ist das hier dein Haus?« – »Ja, leider«, sagte der Knabe, »es ist das Landhaus meiner Familie.«

Jason erkannte in dem frischen Mauerwerk den Türbalken wieder, den man auch schon in seiner Jugend bei jedem Umbau erhalten hatte. Er sagte: »Warum sagst du: Leider, ja. Bist du nicht gern hier? Willst du weg?« Der Knabe erwiderte, was er selbst als Knabe erwidert hätte: »Mein Vater ist tot, meine Mutter schwach, mein Onkel ist hart und böse. Das ganze Leben hier ist mir zuwider. Ich ginge lieber heute als morgen.« Jason sagte: »Dann geh!« – »Wie soll ich das anstellen? Jeder kennt mich. Niemand gibt mir Obdach gegen den Willen des Onkels.« – »Ich nehme dich mit, wenn du willst. Dein Onkel geht mich nichts an.« Und als der Junge aufstrahlte, fuhr er fort: »Wenn du nicht von der Sorte bist, die sich erst lange besinnt, Abschied und Handgepäck braucht, geh noch heute zum Hafen hinunter. Da liegt ein Schiff, das gestern ankam.« – »Ich habe es aus dem Fenster gesehen. Ich dachte mir, wenn das meins werden könnte! Das denke ich aber bei jedem Schiff.« – »Und läßt dich zu dem Zweiten Steuermann bringen. Du wirst ihn erkennen, seine Nase ist eingeschlagen. Ihm sagst du, ich hatte dich geschickt, der Mann mit dem goldenen Fell.« – »Das tue ich«, sagte der Knabe, und Jason war sicher, er tat es.

Er ging die niedrige, roh aber genau aus Geröll errichtete Mauer entlang, die alle Felder und Gär-

ten umgab, die zu dem Landhaus gehörten. Sie füllte die ganze Breite des Tales aus, gerade an der Stelle, über der die Sonne am längsten stand, als hätte der Hausherr alle Bergschatten mit dem Geröll zusammen aus seiner Pflanzung geschaufelt. Er hatte von jeher alle Leute in seinem Dienst nach einem Unwetter oder Bergsturz bis zum äußersten eingesetzt, um die verschütteten Halden zu reinigen. Dann war das weggeräumte Geröll, dadurch sogar das ganze Unwetter seiner Grenzscheide noch zugute gekommen.

Die kleinen Anwesen lagen verstreut, zum Teil schon wieder verwahrlost über dem steilen Bergkamm, wo etwas verwertbare Erde geblieben war. Jason war durstig. Er fragte an einer Tür nach Most oder nach Wasser.

Ein mächtiger Baum, der allen Stürmen gewachsen war, umkrallte mit seinen Wurzeln das Häuschen, er hielt auch die Gartenerde zusammen und alles, was darin wuchs. Die kleine Stube war nicht gastlich, sie war ordentlich, aber freudlos-kahl. Ein mürrischer Lümmel von Mann rief seiner Frau zu: »Bist du taub, hörst du nicht? Er will trinken!« Er stampfte mit einem Fuß auf, als er mit einer Hand einlud.

Die junge Frau mußte geweint haben, bevor Jason gekommen war. Ihr glattes, nicht unschönes Gesicht war wie die Stube, ganz freudlos. Jason

sagte, sobald sie allein waren: »Ist das seine Art, mit dir umzugehen?« Er fuhr fort, weil sie schwieg: »Warum läßt du dir das gefallen?«

Sie deutete auf die Wiege in einer Ecke der Stube, sie sagte: »Wir haben nun mal einen Sohn. Was uns ist, wird ihm sein. Soll ich alles verkommen lassen? Mein Mann ist ein Trunkenbold. Wenn ich nicht arbeite, Tag und Nacht, wird für den Sohn nichts mehr bleiben.«

Jason sagte: »Pack ihn doch auf, den Sohn, und geh.«

Die Frau sah ihn verwundert an. In ihrem Gesicht entstand ein schmerzlicher Schimmer. Sie schüttelte langsam den Kopf. »Wohin? Wie? Mit wem?«

»Zum Beispiel mit mir«, sagte Jason, »sobald dein Mann in die Stube zurückkommt, sind wir fort.«

Die Frau lachte auf, wenn auch freudlos. Ihr Lachen machte sie aber jung und freudeversprechend. Sie antwortete: »So etwas denkt man vielleicht einmal, aber man tut es nicht. Ich sage dir doch, ich bleibe des Kindes wegen.«

»Es wird aber hier in dieser Luft genauso schlecht werden wie sein Vater.« – »Möglich. Meine Schwiegermutter hat auch nichts zu lachen gehabt. Ich weinte schon, als die Väter auf unserer Heirat bestanden, weil ihre Äcker zusammenstießen.« – »Nun, dann leb wohl«, sagte Jason.

Sie starrte ihm nach, bis ihr Mann zurückkam. Er

fuhr sie an: »Was gaffst du?« Sie sagte frecher als sonst: »Du hast doch wohl die Luft nicht gepachtet?« Sie brachte ihm aber unaufgefordert zu trinken. Das wunderte ihn. Er fragte sich, was in den paar Minuten mit ihr geschehen sei. Er ahnte nicht, daß sie plötzlich auf einen Einfall gekommen war. Ja, sollte er trinken und trinken. Bis alles verkam. Bis das Erbteil an gierige Nachbarn fiel. Ihr kam ein Bruder in den Sinn, der schon vor Jahren in ein entlegenes Land gezogen war. Der würde sie aufnehmen. Dieser fremde Mensch mit dem gelben Fell würde sich ihrer nicht mehr erinnern, wenn sie ihn plötzlich irgendwo in der Fremde anspräche. Warum sollte sie nicht noch einmal auf ihn stoßen? Alles war möglich.

Jason war schon so hoch gestiegen, daß er wieder das Meer durch einen Bergspalt schimmern sah. Auf dem Kamm war es einsam. Die nächste Bucht war viel breiter. Sie griff tiefer ins Land ein. Sie war von Schiffen erfüllt wie von Schwärmen von Vögeln, die Lasten und Warenballen aus Lagerhäusern aufpickten wie Futter aus Näpfen. Er hatte noch einen weiten Weg vor sich, hinunter in das Gewimmel, Die Abhänge waren mit Mais und Korn und Wein bepflanzt.

Ein Wald lag zwischen dem Bergkamm und den Feldern.

Der Wind roch nach Meer und nach Bäumen. Wie

geizig, wie engherzig war die Erde eingeteilt, mit dem Himmel verglichen, der sich darüber wölbte. Die Wolken fügten sich nicht für eine Minute, sie teilten sich nie ein, sie beschränkten sich nie auf ein einziges Bild, sie verwandelten sich viel schneller, als jemand denken konnte, bald in Gebirge, bald in Fabeltiere; einmal wuchsen sie götterhaft, einmal wie Pflanzen. Ihre Schatten jagten über den Kleinkram, der genau eingeteilt war.

Auf einmal kam ein alter Mann zwischen den Steinblöcken an Jason heran. Er war kein Hirt. Er sah wie ein Gärtner aus mit einem Tragkorb voll Pflanzen. »Ach, du bist das also.«

Jason sagte: »Was sonst?« – »Ich habe mir nicht erklären können, was plötzlich zwischen den Felsen leuchtet. Von weitem blinkt dein Fell wie Metall in der Sonne.« – »Was treibst denn du hier?« – »Ich bin der Wächter. Ich muß dort unten unseren Wald bewachen.« – »Was gibt es denn daran zu bewachen?« – »Du weißt vielleicht nicht, weil du von außerhalb kommst, daß unser Wald von den Menschen geschont und geachtet wird wie ein Heiligtum. Sie halten dort Feste ab und eine Art Gottesdienst nach einer alten Sitte. Ich sammele seltene Blumen und lege sie vor den Bäumen nieder, die unsere heiligen Wahrzeichen tragen.«

»Ich kann dich ein Stück begleiten«, sagte Jason, »erzähle! Was sind das für Bäume, von denen du

sprichst? Was sind das für Wahrzeichen?« –  
»Weißt du wirklich nicht, was es mit unserem Wald auf sich hat? Er ist den Göttern geweiht. Dort wurden schon in alten Zeiten an einzelnen Bäumen berühmte seltsame Schiffe aufgehängt, die den Ruhm des Landes begründet haben. Heute sind zwar nur noch ein paar Stücke der Schiffe übrig. Ihr Holz ist mit der Zeit morsch geworden. Das allerberühmteste Schiff ist noch recht gut erhalten. Du hast vielleicht schon von ihm gehört. Es heißt die *Argo*. Es ist nur ein Wrack. Du kannst aber nicht davorstehen, ohne daß du vor Ehrfurcht zitterst.«

»Was hat es denn mit der *Argo* auf sich?«

»Wie, weißt du das wirklich auch nicht? Hier weiß jedes Kind darüber Bescheid. Kühne Männer des Landes unternahmen auf diesem Schiff eine Fahrt, die vorher noch niemand gewagt hatte. Über das Schwarze Meer, zu einer unbekanntenen, nie vorher betretenen Küste. Man nannte sie Argonauten. Man sagt, die Göttin Pallas Athene selbst hätte beim Bau des Schiffes geholfen.«

»Sind sie zurückgekommen?«

»Ich weiß nicht recht«, sagte der Alte, »wahrscheinlich nicht, da nur das Wrack angespült worden ist. Viele haben inzwischen dasselbe gewagt. Landeten an der fremden Küste, kamen zurück. Das Schicksal war ihnen günstig.«



»Ich verstehe nicht, was du da erzählst. Das sind doch alles Sagen und Märchen. Du sprichst von Menschen und Göttern und ganz zuletzt noch etwas vom Schicksal. Beim ersten Schiff, sagst du, hat eine Göttin geholfen. Es ist aber wahrscheinlich untergegangen, meinst du. Die nächsten Schiffe, die gewöhnliche Schiffe gewesen sind, kamen glücklich zurück. Was stellst du dir dabei vor?«

»In alten Zeiten, sogar noch in meiner eigenen Jugend, glaubten die Menschen in diesem Land an Götter. Gewiß, sie haben auch einzelne, besonders starke Menschen beinahe wie Götter verehrt ...«

Der Alte fuhr fort, weil Jason schwieg, so daß er den Eindruck hatte, sein Begleiter verstehe ihn nicht: »Es war aber doch ein ungeheurer Unterschied zwischen Menschen und Göttern.

Stärker als Menschen und Götter, höher als beide, hoch über allem war das Schicksal.

Man stellte sich darunter, wenn ich es richtig verstehe, das Gesetz vor, nach dem alles geschieht. Wir lehnen uns bis zum Tode dagegen auf.

Aber die Götter, die weise waren, die halfen ihm, wenn sie Lust dazu hatten, oder sie zogen sich rechtzeitig zurück und überließen es seinem Lauf.

Hast du mich jetzt besser verstanden? Für einen jungen Menschen ist es sicher nicht einfach, mich alten Mann zu verstehen. Heutzutage hört man selten über solche Dinge sprechen.«

»Doch«, sagte Jason, »ich habe selbst früher manchmal darüber nachgedacht. Aber in all den Jahren habe ich niemanden mehr gefunden, der laut und freiwillig darüber spricht. – Bitte, erzähle mir noch etwas von den Argonauten. Wer war ihr Kapitän? Was hat ihn auf diese Fahrt gebracht?«

»Ihr Kapitän soll Jason geheißen haben. Er soll Streit mit seiner Familie bekommen haben. Reiche Leute des Landes. Vielleicht hat ihn sogar sein Onkel aus dem Weg haben wollen. Du wirst aus den alten Sagen nie ganz klug. Also, der junge Jason setzte es sich in den Kopf, ruhmreich oder gar nicht mehr zurückzukommen. Darum wollte er von der fernen Küste eine kostbare Beute mitbringen und sie den Göttern des Landes schenken. Denn die Bewohner der entlegenen Küste hüteten einen Tempelschatz, der ihren eigenen Göttern gehörte, einen besonders kostbaren, himmlische Kräfte verleihenden Schatz, mit dem Namen ›Das Goldene Vlies‹.«

»Nun, und hat er ihn mitgebracht?«

»Meines Erachtens nicht. Die Meinungen darüber sind geteilt. Einige sagen wie ich: An dem heiligen Baum ist nur das Wrack zur Erinnerung aufgehängt. Das bedeutet, der Kapitän ist mit der ganzen Mannschaft zugrunde gegangen. Andere behaupten, das Goldene Vlies sei irgendwo unter dem Baum vergraben. Das ist nicht festzustellen.

Die Menschen, wenn sie auch heutzutage nicht mehr so fest wie früher in ihrem Glauben sind, haben doch noch zu viel Verehrung für den Glauben der Väter, um aus Neugier in der geweihten Erde herumzustochern. Aber jetzt habe ich alter Mann dir genug vorgequasselt. Sieh dir alles selbst an. Vielleicht sehen wir uns auf dem Rückweg wieder.«

Es war schattig und kühl in dem Wald. Solche Stille wie hier war nirgends. Auch der Wald sprach die Sprache der Stille. Er bewegte leise die Zweige, und er siebte das Licht zu Sonnenstaub. An diesem Ort waren auch die Vögel und Pilze heilig. Sie sahen den Eindringling ernst an, als ob sie wüßten, daß er es niemals wagen würde, sie zu verletzen.

Was für ein sonderbarer Brauch, dachte Jason, wenn er an einem Baum vorbeikam, der mit den Ästen einzelne Stücke eines verwitterten Fahrzeugs umklammert hielt. Was meine Landsleute doch für Einfälle hatten! Ein besonders mächtiger Baum trug ein Stück Schiffsrumpf mitsamt der vermordeten Galionsfigur. Jason erkannte die Argo sofort, wenn er sie auch noch nie von unten gesehen hatte. Es lief ihm bei dem Wiedersehen kalt den Rücken herunter. Wirklich, der Alte hatte recht. Wenn es auch Jasons eigenes Schiff war, er mußte vor Ehrfurcht zittern. Er erkannte sogar das Stück Planke wieder, das die Göttin Pallas Athene selbst

im geheimen eingefügt hatte, wie die Priester behaupteten. Und sein Onkel hatte die Priester für ihre Gebete reich beschenkt. Er hatte an nichts gespart, was die Abfahrt seines verhassten Neffen und Erben beschleunigte. Die Mutter hatte geweint.

Jason legte sich auf die Erde unter den Baum. Wenn er das Meer auch über alles liebte, heute tat es ihm wohl, nur Grün und Sonnengesprenkel um sich zu haben. Heute tat ihm der Waldgeruch wohler als die beißende Seeluft. Er war müde von dem Weg in die Berge. Er warf sein Fell ab, um die Erde warm unter den Schultern zu spüren. Er sah hinauf zu dem Schiff, das, mit Seilen an die Äste gebunden, unmerklich im Winde schwankte.

Meine Mutter, so dachte er, hat damals geweint. Sie hat darauf gedrungen, mit mir zum Orakel zu fahren, aber ihre Gebete und Opfer haben nur die Auskunft erwirkt, die sie am meisten fürchtete: »Er wird mit seinem Schiff zugrunde gehen.«

Er aber hatte sich gar nichts aus dem Orakel gemacht. »Weil ich nicht an Orakel glaube«, hatte er seine Mutter getröstet. – Weil ich fest daran glaube, hatte er sich im geheimen gesagt. – Also, er brauchte die kleinen Schliche und Schutzmaßnahmen gar nicht erst anzuwenden.

Wenn er noch so vorsichtig fahren würde, wäre sein Untergang vom Schicksal bestimmt. Er hätte

keine Gebete und Opfer gebraucht, um noch einmal das Gesetz zu erfahren, das jede Regung, jede Faser seines Lebens beherrschte. Ihm war die Planke, die die Göttin Pallas Athene eingefügt haben sollte, wie ein Siegel unter diesem Orakelspruch. Er liebte das Schiff, bevor es noch fertig im Hafen lag. Wie sich die Segel zum erstenmal strafften, legte sich auch sein Herz zur heiligen tödlichen Fahrt vor den Wind. Die Menschen drehten sich in den Straßen nach ihm um. »Das ist der vermessene Kapitän.«

Er hatte aber das Ziel bei der Abfahrt schon fast vergessen. Er dachte gar nicht darüber nach. Er würde wahrscheinlich vorher stranden. Weil er das nicht verhindern konnte, schonte er weder sich noch das Schiff. Wenn sich die Mannschaft im Sturm bangte, bekämpfte er ihre Todesfurcht, indem er sie mit der Behauptung der Priester tröstete: Pallas Athene hätte selbst auf der Werft, ein weißer Schimmer in einer heiligen Nacht, mit fliegenden, silberdröhnenden Hammerschlägen den Bau der Argo vollendet. An einem solchen Schiff müßten die Stürme doch abprallen! Er selbst aber glaubte im stillen, daß weder Mut noch Todesfurcht das Schicksal abwenden konnte; denn es war stärker als Götter und Menschen. Es drohte ihm nicht. Es lahmte ihn nicht. Es brachte nur Himmel und Meer mit seinem Innern in Einklang. Es war nichts an-

deres als das Gesetz seines Lebens und Sterbens. Es konnte schon bei diesem Sturm eingreifen und genausogut erst beim nächsten.

Jason reckte sich auf der warmen Erde. War er auch tief vertraut mit dem Meer, mit seinen Tücken und Stürmen, es tat ihm auf einmal gut, nichts mehr von ihm zu sehen. Statt dessen beherbergte ihn die Erde schweigend und anspruchslos im stillen Nachmittagslicht – wie die Mutter, verglichen mit der Geliebten. Er nahm einen Halm von Zittergras zwischen zwei Finger, aber er wagte nicht, ihn zu knicken. Es rauschte stärker im Baum. Das unbestimmte Dröhnen vom Meer her ging ihn heute nicht das geringste an. Was sich dort auch für ein Unwetter zusammenballte, das war seine Sache nicht. Er steckte den Halm zwischen die Zähne.

Das Licht, das auf dem Meer vor dem Unwetter etwas tückisch Grelles, etwas schlau Scharfes an sich hat, fiel mit dem sinkenden Tag schräg und genau, aber sanft durch das Geäst, um noch einmal die geheimsten Winkel zu trösten. Die Blätter glänzten, die ihm auf die bloße Brust gefallen waren, als könnte man das Goldene Vlies auch aus gewöhnlichen Stücken der besonnten Abendwelt zusammenfügen.

Sie hatten damals auf ihrem Schiff Argo zahllose Irrfahrten überstanden. Der Kiel, der jetzt sein

Gesicht beschattete, hatte manchmal so hoch in die Luft geragt, daß sie den Tod mit der nächsten Welle erwarteten. Gebändigt, zum puren Sinnbild des Seefahrergeistes gezähmt, schwankte die Argo leise an den mächtigen Ästen. Ihr morsches Holz knackte. Sie war sicher verankert. Die Wurzel des Baumes reichte wohl bis ins Innere der Erde.

Sie hatten damals auf ihrem böse zugerichteten, aber immer noch festen Schiff auf der anderen Seite des Meeres, an der sagenumwobenen Küste, Anker geworfen. Sie hatten auf einem fernen Berg die Umrisse eines seltsamen Tempels erspäht. Der fahle Abendschein über dem einsamen Land war ihnen wie ein Schimmer des Goldenen Vlieses vorgekommen, das dieser Tempel behütete. Er hatte sich angeboten, dorthin allein als Kundschafter aufzubrechen. Inzwischen sollten seine Gefährten die Argo bewachen. Sein Angebot schien tollkühn. Er hatte sich dabei nur gesagt: Ich kann ja doch erst auf der Heimfahrt mit meinem Schiff zugrunde gehen. Der Tempel der fremden Götter war aus zahllosen Säulen gebaut, die so dicht und so dünn und so gleichmäßig standen wie Schilfrohr und unerklärlich summtten und silbern vom Mondlicht beschlagen waren. Sie glichen in nichts den Säulen der eigenen Götter. Sie waren schwarz, aus Vulkanstein. Er glaubte nicht, daß die Panther, die in den Höfen und Säulengängen als einzige Lebewe-

sen wie Priester umherschlichen, ihm etwas anhaben konnte. Er war durch etwas anderes beunruhigt. Er spürte längst einen Blick auf sich haften, bevor er wußte, wem er gehörte. Die Priesterin dieses Tempels war ihm durch alle Säulengänge gefolgt. Sie glich einer schwarzen Blume, sie glich nichts, was er jemals gesehen hatte, sie glich nichts, worauf er jemals in Träumen verfallen war.

Sie hatte ihm dann bei allem, zu allem geholfen. Kein Mord und kein Zauber war ihr unausführbar erschienen, um ihm bei dem Raub zu helfen und dann sein Leben zu retten. Den eigenen Göttern war sie, aus Liebe zu ihm, dem Fremden, untreu geworden, ihm aber widerlich treu. Sie hatte ihm das Goldene Vlies verschafft, anstatt es zu hüten. Die Wellen bei ihrer gemeinsamen Flucht mit Kinderblut zu beschwichtigen, das war für sie nur ein Taschenspielerkunststück gewesen, nur eine Abart von Zauber.

Er hatte damals, den Vorsprung der Küste umsegelnd, sein Schiff, die Argo, erreichen wollen. Er hatte es scheinbar aus der Entfernung erkannt. Er hatte, erst näher kommend, gemerkt, daß das Schiff auf dem alten Landungsplatz gar nicht sein eigenes war. Die Argo war nach vergeblichem Warten abgefahren. Inzwischen hatten sich andere kühne Seefahrer hergewagt. Das Gerücht seines Mißgeschicks hatte sie eher gereizt als abgeschreckt.



Seit ihn das geraubte Vlies vor Zeit und Unbill schützte, waren für ihn ein paar erregende Stunden, in Wirklichkeit Jahre vergangen. Er sah sich zum erstenmal Medea, seine Geliebte, gründlich an. Die Liebe war zuerst zu rasend gewesen, der erste Anblick hatte ihn bis zu dieser Sekunde selbst verzaubert. Er stellte verwundert fest: Aus der kindlichen, beerenäugigen Zauberin war eine erwachsene Hexe geworden.

Als er auf einmal verstand, daß ihn das Schicksal sich selbst überließ wie die Argo, die ohne ihn weitergezogen war, da hörte er auf, an das Schicksal zu glauben. Er glaubte auch nicht mehr an die Götter. Und an die Menschen erst recht nicht mehr.

Wenn sich der Wind legte, summte sofort ein Schwarm Mücken um die Galionsfigur. Er konnte von der Erde aus sehen, wie sie von Luft und Regen verzehrt war. Wenn eine Wolke über die Sonne jagte, schien sie undeutlich und finster auf ihn herunterzusehen. Er hätte jetzt aufstehen müssen, um die Stadt vor Anbruch des Unwetters zu erreichen. Er war schläfrig wie ein Kind. Er fühlte sich hier aller Seemannspflicht, aller Befehlsgewalt enthoben.

Sie hatten damals zur Heimfahrt ein schäbiges Fischerboot gestohlen. Sie hatten darin, seine Hexe und er, alle möglichen Fährnisse gut überstanden. Seine Mutter war tot. Sein Onkel war über die unerwartete Heimkehr erbost. Er mußte, wie es

das Volk verlangte, die einzige Tochter mit Jason vermählen. Jason war am Verzweifeln, als seine schwarze Hexe in ihrer Eifersucht alles vernichtete, das Fest, die Braut und die Gäste, sogar ihre eigenen Kinder und ihre eigene Würde und Ehre. Er war aber später auch über ihren Tod am Verzweifeln, wie bei der Rückkehr über den Tod seiner Mutter. So viele Opfer, wie ihm diese beiden Frauen gebracht hatten, waren unwiederholbar, unwiederbringlich. Das übrige ließ sich aufholen, das hatte er längst verstanden. Das Goldene Vlies war seine zweite Haut geworden. Es war ihm nicht eingefallen, die Beute im eigenen Tempel niederzulegen, wie es sein Onkel den Priestern versprochen hatte. Das war ohnedies nur ein Vorwand gewesen, um seinen Neffen loszuwerden.

Die Argo hätte er gern noch einmal wiedergesehen. Was seine alte Mannschaft anging, die kühnen Gefährten seiner echten, seiner begrenzten Jugend, die waren immer von neuem durch ebenso kühne Gefährten zu ersetzen – seiner ewigen, unverkürzbaren Jugend.

Es war dabei kein Schicksal im Spiel und keine Vorsehung. Es war alles Zufall. Es gab dabei kein Gesetz. Es gab dabei keinen verborgenen Weg mit einem Ziel, das in den Sagen die klugen Menschen an einem Faden erreichen, den sie auch in jeder Verwirrung nicht aus der Hand lassen. Jetzt

schwankte die Argo, und ihr Schatten war kalt. Denn eine Wolke nach der anderen jagte über die Sonne. Es sprühte Schaum von Akazienblüten. Die Stricke ächzten wie Taue. Das morsche Schiffsholz knackte in allen Fugen, und auch das lebendige Holz des Baumes stöhnte. Jason dachte: Ich sollte mir eine Bleibe suchen, bevor der alte Wächter zurückkommt. Er dehnte sich aber und wickelte sich in sein Fell.

Es gab auf einmal viel mehr Vögel im Wald. Sie flüchteten sogar in die Spalte zwischen dem Schiffsrumpf und der Galionsfigur. Ein Ast schwang hoch, weil eins der Seile gerissen war, und gelbe Wogen von Blättern stoben über den Mann am Boden. Die Vögel stießen zuerst in die Baumkrone, dann verzogen sie sich so tief wie möglich, noch tiefer als vorher; sie duckten sich in ihrer Verstört-heit gegen den Menschen im Gras.

Vielleicht hätte Jason doch noch aufspringen können. Er verschränkte aber die Arme unter dem Kopf, und sein Gesicht war so kühn, wie es nur in seiner echten Jugend auf dem brüllenden Meer im Augenblick der höchsten Gefahr gewesen war. Der Sturm brach an. Er sprengte die letzten Seile mit einem Stoß, der ganze Schiffsrumpf krachte über Jason zusammen. Der ging mit seinem Schiff zugrunde, wie es das Volk seit langem in Liedern und Märchen erzählte.



## *Inhalt*

Die schönsten Sagen vom Räuber Woynok

5

Sagen von Artemis

35

Das Argonautenschiff

79











458

»Habt ihr denn etwa keine Träume, wilde und zarte, im Schlaf zwischen zwei harten Tagen?«